Nr. 37 — Jahrgang 20 Einzelnummer 0,30 Zł. Sonnabend, den 14. Juli 1934

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.00 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworcowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworcowa 11 Postscheckkonto P. K. O. Nr. 303732 Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr. 31378

London-Paris

Die Reise des französischen Aussenministers Barthou nach London hat in allen politischen Kreisen ein nicht unberechtigtes Missbehagen hervorgerufen. Ist es doch seit Jahren der fromme Wunsch gewisser Mächte, dass die englisch-französische Zusammenarbeit einen Bruch erhält, und es soll auch nicht geleugnet werden, dass englischerseits wiederholt der Eindruck erweckt wird, als wenn es sich von den französischen Hegemonie-Absichten in Europa trennen wollte. Die, von Frankreich in den letzten Monaten durchgeführten Pakte, haben nicht immer jene freundliche Aufnahme in der englischen Diplomatie gefunden, als man schlechthin nach aussen zum Ausdruck bringen will. Insbesondere die Sicherungen Frankreichs im Osten und nicht zuletzt der baltische Pakt, sind wenig nach dem Geschmack der Londoner Drahtzieher, die auf keinen Fall dulden wollen, dass die Machtfülle des europäischen Einflusses ausschliesslich in der Hand Frankreichs liegt. Aber es ist ebenso kein Geheimnis, dass England im Augenblick keinen anderen Partner in Europa hat, mit dem es seine „Friedenspolitik" auf die Dauer betreiben kann.

Die gleichgeschaltete Reichspresse hat jede Unterredung Barthous in London als weniger freundlich hingestellt, ohne zu ahnen, dass die Reise Barthous gerade durch die letzten Ereignisse im Reich begründet war und nicht zuletzt sich Frankreich für alle Eventualitäten die Zustimmung Englands sichern wollte, falls doch Ereignisse eintreten sollten, die man Deutschland in dieser Krise als letzten Ausweg zuschiebt, nämlich einen Ausfall nach aussen, um die innerpolitischen Wirren beizulegen. Es sei dahingestellt, ob irgend ein besonderes Bündnis militärischer Art bei der Anwesenheit Barthous in London abgeschlossen wurde. Aber Tatsache ist, dass Sir Simon auf eine Anfrage im Unterhaus schon vor Barthous Anwesenheit in London erklärt, dass England die Verpflichtungen des Loccarnopaktes voll gegenüber allen Partnern erfüllen werde, was nichts anderes besagt, als dass Frankreich bei einem eventuellen deutschen Angriff der englischen Militärhilfe sicher sein kann. Nicht umsonst reisten die englischen und französischen Militärs vorher nach London und Paris, und was hier bereits vorher festgelegt wurde, haben Barthou und Simons nur bestätigt, sodass wahrhaftig von einem neuen Plan nicht mehr geredet werden konnte, weil er bereits vorhanden war.

Die wiederholten Besprechungen Barthous mit dem Präsidenten der Abrüstungskommission beweisen, dass man auch die Genfer Situation sehr eingehend besprach und was bisher diplomatisches Geheimnis war, ist jetzt offenbar, dass England den Beitritt Russlands in den Völkerbund begrüsst und dadurch eine Stärkung der Genfer Institution erwartet. Nicht zuletzt war diese Aussprache notwendig, weil doch bestimmte Mächte diesen Beitritt nicht gern sehen und Italien insbesondere befürchtet, dass dadurch sein Machteinfluss vermindert wird. Der italienischen Haltung in der europäischen Politik und insbesondere der sogenannten „Revision der Friedenspakte", ist sehr grosse Bedeutung in der Londoner Aussprache Barthous beigemessen worden, auch hier, muss unterstrichen werden, scheint sich der französische Standpunkt durchgesetzt zu haben. Barthous Reise war also nicht ohne Erfolg für die französischen Wünsche und mehr, als ein Höflichkeitsakt, den man dieser letzten Aussprache Barthous in London beimisst.

Alle Hoffnungen, dass England sich von der französischen These in der europäischen Politik lösen wird, sind mindestens verfrüht, und wenn schon jetzt ein Urteil möglich ist, so sind insbesondere die deutschen Hoffnungen zunichte, die da erwarteten, durch gewisse Konzessionen nach Genf in die Quatschbude ungestraft zurückkehren zu können. Wenn irgendwo ein Brennpunkt bereinigt worden ist, so das Verhalten zu Deutschland, wo man gerade auf England so grosse Stücke gesetzt hat. Wenn die Londoner „Times" von dem Tyrannenregime" von Berlin spricht und gerade im Zusammenhang mit dem Besuch Barthous in London, so wird man hoffentlich auch in Berlin verstehen, dass man sich in London und Paris für die Zukunft andere deutsche Unterhändler wünscht, als sie gerade jetzt in Berlin am Ruder sind. Darin brachte doch die Reise Barthous volle Klarheit, wenn auch kaum anzunehmen ist, dass man in Berlin diese Sprache begreift.

Flucht aus dem Reichskabinett!

Schärfste Auseinandersetzungen in der Hitlerregierung. — Restloser Erfolg der Schwerindustrie. — Geheimnisse um Hindenburg. — Vor der Reichstagserklärung

Ueber die Auseinandersetzungen innerhalb der Kabinettsmitglieder wird in der reichsdeutschen Presse grösstes Stillschweigen bewahrt, obgleich im Ausland aus diplomatischen Quellen Gerüchte verlauten, dass die gegenwärtige Hitlerregierung kaum zusammenzuhalten ist. Die nichtnationalsozialistischen Mitglieder, die Reichsminister Schmitt, Schwerin-Korsigk und Eltz von Rübenach, haben bereits wiederholt ihren Rücktritt erklärt, ohne dass er angenommen wurde und unter Androhungen von Konzentrationslager zurückgezogen wurde. Es heisst, dass der 30. Juni auf besonderen Wunsch der Schwerindustrie durchgeführt worden ist, um die zweite Revolution zu verhindern, da Hitler von Thyssen und Krupp ganz deutlich gesagt worden ist, dass ein Auslandskredit oder Export unter dieser nationalsozialistischen Wirtschaft nicht zu erlangen sind, denn das Ausland befürchtet die Bolschewisierung Deutschlands. Darauf ist auch der Rücktritt des Reichswirtschaftsführers Kessler zurückzuführen, der jetzt durch den Grafen von der Goltz ersetzt worden ist, auch der Reichswirtschaftsminister dürfte auf seinem Posten nicht mehr zurückkehren, wenn ihm auch die gesamte Wirtschaftsdiktatur übertragen worden ist.

Gut unterrichtete Kreise wollen wissen, dass sowohl von Papen, als auch von Blomberg, bei Hindenburg zur Berichterstattung in Neudeck waren, der über die Vorgänge am 30. Juni empört sei, da ihn Hitler falsch unterrichtet habe, und auf seinen Wunsch sei der Reichstag einberufen worden, der nun Hitler entlasten soll. Allen Beruhigungsversuchen zum Trotz, erhält sich hier das Gerücht aufrecht, dass das Hitlerkabinett nicht mehr zu halten sei und spätestens im Herbst einer konservativen Regierung Platz machen soll. Im Kabinett selbst stützt nur von Blomberg Hitler, während die nichtnationalsozialistischen Reichsminister sich reserviert verhalten und von Papen jede Teilnahme an den Sitzungen ablehnt, sich unter ständiger Bewachung der SS befindet. In der Reichstagserklärung will Hitler sein Vorgehen rechtfertigen und auch betreffend der Friedensbestrebungen Deutschlands wichtige Erklärungen abgeben, woraus man schliessen will, dass Deutschland unter gewissen Bedingungen bereit ist, nach Genf zurückzukehren. Im Ausland selbst ist man der festen Ueberzeugung, dass das gegenwärtige Hitlerkabinett nicht mehr als ernsthafter Unterhändler gelten kann, und wenn Deutschland sich von seiner Isolierung frei machen will, es eine tragfähige Regierung präsentieren muss.

Hitler will in Urlaub

Aus der Umgebung des „Führers" verlautet, dass sich dieser bald nach der Erklärung im Reichstag, der für Freitag, den 13., einberufen ist, zu einer Erholungsreise begeben wird. Ihm soll der Reichswehrminister Blomberg Gefolgschaft leisten und zwar auf der „Deutschland", dem bekannten Taschenpanzerkreuzer. Wie Wilhelm II., begibt sich der „Führer" mitten in den grössten Unruhen im Reich und in der Aussenpolitik zu einer Nordlandreise. Ja, der „Führer" fühlt sich zu Lande nicht mehr vor den zahlreichen „Sympathiekundgebungen" sicher, darum die Flucht unter militärischer Begleitung.

Neurath muss die Lügen entschuldigen

Die, gegen General von Schleicher durch das Triumvirat Hitler, Göring—Göbbels erhobene, Anklage, in Verbindung mit einer fremden Macht gestanden zu haben, sind jetzt die französische und russische Regierung entgegengetreten und forderten vom Aussenminister Neurath Aufklärung darüber, welche fremden Mächte gemeint sind. Da es sich um erfundene Lügen gegen von Schleicher gehandelt hat und die Lügenregierung keinerlei Beweise besitzt, musste sich Neurath bequemen, sich sowohl bei Frankreich, als auch bei der Sowjetbotschaft, zu entschuldigen. So stürzt die erste Lüge der Mörder zusammen, die sich nur eines unbequemen Mitwissers verschiedener Halunkenstreiche Hitlers entledigen wollten oder, wie Göring, eines Rivalen in der Reichswehr.

Bereits 210 Insassen im Isolationslager

Polnischen Blättermeldungen zufolge, sollen in das Isolationslager in Berezie-Kartuskiej bereits 210 Personen überführt worden sein, die sich aus den verschiedensten politischen Lagern zusammensetzen.

Himmler, Herr der Konzentrationslager

Im Verlauf der Mordaktion im Dritten Reich kam es auch in verschiedenen Konzentrationslagern zu heftigen Angriffen auf Hitler, der Leiter des berüchtigten Lagers Oranienburg, Schäfer, ist ins Ausland geflohen. Um auch hier „Ordnung" zu schaffen, wurde die SA aus den Konzentrationslagern abberufen und durch SS-Stürme ersetzt. Nunmehr hat der „Führer" angeordnet, dass alle Konzentrationslager dem SS-Leiter Himmler unterstellt werden. Nur ein Zeichen dafür, dass es unter der SA mächtig gärt und diese Helden nicht mehr als zuverlässige Werkzeuge der braunen Bandenführer angesehen werden.

Das National-Radikale Lager aufgelösst

Wie die Warschauer Verwaltungsbehörden mitteilen, ist das National-Radikale Lager entgültig aufgelöst. In der Begründung wird darauf verwiesen, dass die Organisationen wiederholt Exzesse verursachten und die öffentliche Sicherheit gestört haben. Bekanntlich ist vor einiger Zeit auch das Hauptorgan dieser Partei, die „Stafeta", verboten und deren Chefredakteur und Leiter der Organisation, Johann Mosdorf, ins Ausland geflohen.

Sozialistisch-kommunistische Einheitsfront in Paris

Der erste Versuch einer proletarischen Einigung. —Zehntausende marschieren gegen den Faschismus.

In Paris ist ein sozialistisch-kommunistisches Komitee gebildet worden, welches die Zusammenarbeit zwischen den proletarischen Parteien überwachen soll, nachdem in gemeinsamen Versammlungen der Sozialisten und Kommunisten eine Einheitsfront geschaffen wurde. Ein Abkommensvorschlag des sozialistischen Landesverbandes ist mit 4584 Stimmen gegen 842 Stimmen angenommen worden, der den Ausbau der Zusammenarbeit betont. Die, zwischen den beiden Parteien bestehenden, Meinungsverschiedenheiten sollen hinter der ersten Aufgabe, den erfolgreichen Kampf gegen den Faschismus, zurückgestellt werden. Am Sonntag manifestierten in Paris Porte de Vincennes, 10.000 von Teilnehmern gemeinsam, ohne dass es zu irgendwelchen Zwischenfällen kam. Der Zug war gegen 5 Kilometer lang, die Massen waren voller Begeisterung. Zu den Teilnehmern sprachen von den Kommunisten Duclos und Thorez, von den Sozialisten Zyromski und Pivert, die darauf hinwiesen, dass die nächste Aktion am Jahrestage des Todes Jaures, am 31. Juli stattfinden wird. Die Kommunisten verpflichteten sich, Streitfragen ausschliesslich den Gewerkschaften zu überlassen. (Siehe auch unseren Artikel über die Arbeiterbewegung in Frankreich).

Vom Blutgericht zum Zerfall!

Der Kampf gegen die Wahrheit. — Wie hoch ist die Zahl der Opfer? — Die inneren Kämpfe im Reichskabinett.

Ginge es nach der gleichgeschalteten Reichspresse, so müsste man annehmen, dass das Blutgericht Hitlers über seine früheren engsten Mitarbeiter, die ihn zur Macht brachten, eine Konsolidierung des Nationalsozialismus bedeutet. Wer sich aber bemüht, die gesamten Zusammenhänge der Vorfälle in Deutschland zu überblicken, kann heute schon ohne Uebertreibung sagen, dass der Höhepunkt des totalen Machteinflusses der nationalsozialistischen Herrschaft überwunden ist und es nur eine Frage der Zeit ist, wann die Kulissenschieber mit der Reichswehr als stärkste Regierungspotenz auch das Triumvirat Hitler-Göring-Göbbels zum Teufel jagen werden. Hitler ist tatsächlich eine Marionette der Reichswehr, wobei man nicht etwa glauben soll, dass der Kriegsminister Blomberg die Machtfigur ist, vielmehr der geschobene Schatten der Schieber, der gerade von seinen Generälen auf das entschiedenste genörgelt wird. Was hinter den Kulissen zwischen der Bendelstrasse, wo sich das Reichswehrministerium befindet und dem Sommersitz des Reichspräsidenten gespielt wird, ist zur Zeit noch ein nicht zu lösendes Geheimnis.

Bei all den Vorgängen aber, die jenes Blutgericht über die deutschen Henker, die Heines und Röhm, die Schneidhuber und Ernst, usw. brachte, wäre es verfehlt, Hitler allein verantwortlich zu machen. Mit allem Nachdruck muss betont werden, dass der Reichspräsident für dieses Bultgericht den Schlächtern den Dank abstattete, dass namens der Reichswehr Blomberg dem Kanzler dankte, dass grösseres Blutvergiessen vermieden wurde und nicht ein einziges Kabinettmitglied stand auf und forderte Rechenschaft oder Einsicht in die Anklagen, die zu diesem Blutbad geführt haben. Darum noch einmal: Nicht nur die Hitler-Göring-Göbbels tragen die alleinige Verantwortung, sondern auch Hindenburg, Neurath, Seltde, Schwerin-Krosigk und die übrigen Reichminister dieses Hindenburgkabinetts der deutschen Erneuerung. Nur keine falsche Scham bei der Verteilung der Schuldfrage, denn Hindenburg hat dieses Kabinett in den Sattel gebracht, er trägt mit die ganze Verantwortung für die Verbrechen, die heute im Dritten Reich vollzogen werden. Zwar heisst es, dass von Papen sich geweigert haben soll, durch das Staatsnotrecht der Hinmordungsaktion das Absolutorium zu erteilen, aber das wird Geheimnis bleiben, weil er es ja nicht wagt, offen zu sprechen, wozu er bei der Rückendeckung durch die Reichswehr, mehr als eine Gelegenheit hat.

Was geschehen ist und welches die Ursachen waren, darüber wird das Ausland kaum je die volle Wahrheit erfahren, und Göring hat ja für die nationalsozialistische Gefolgschaft sofort das Todesurteil gesprochen, falls über den Blutrausch der Machthaber überhaupt diskutiert wird. Und es ist doch kein Geheimnis, dass zum Beispiel alle Beuthener nicht einmal über die Vorgänge in Beuthen selbst bei der Entwaffnung der SA etwas wissen, nur aus Auslandsblättern erfahren haben, dass der Brigadeführer Stephan erschossen und der erste Bürgermeister wegen betrügerischer Vorgänge abgesetzt ist. Und so wissen die Berliner und die übrigen Städter, München ist wieder ein Beweis dafür, am wenigsten, was eigentlich in der Nacht vom 29. zum 30. Juni vorgegangen ist. Die Auslandsblätter brachten die Zahl der Hingemordeten und bezifferten sie auf 240 bis 300 Tote, 3 bis 5 000 Gefangene. Der sonst so lügengewandte Rundfunk schwieg sich zunächst aus, um dann amtlich zuzugeben, dass die Zahl unter 50 sei und zwar 49. Und doch gibt es unvoreingenommene Kenner der Verhältnisse, die annehmen, dass, eine Null angehängt, annähernd die richtige Zahl ergibt. Jedenfalls werden alle Auslandsblätter beschlagnahmt, die hier das Geheimnis zu lüften versuchen und insbesondere die deutschsprachigen Schweizerblätter sind ganz verboten. Der Kampf gegen die Wahrheit über die deutschen Vorgänge wird systemmatisch geführt und mit drakonischen Mitteln verhindert.

Ohne den, vom Ausland festgestellten, Tatsachen zu widersprechen, ist nachträglich zu berichten, dass der Held Hitler sich wieder einmal in der früheren Art betragen hat, dass er überhaupt nicht bei der Verhaftung der Röhm und Genossen war, sondern den Mord von anderen Gesinnungsfreunden vollziehen liess, und als man ihm von den Folgen seiner Befehle Kunde brachte, in Schreikrämpfe verfiel und Göring und Göbbels es waren, die ihm Mannesmut beibrachten, es auch Göring war, der den Einpauker Hindenburgs, Staatssekretär Meissner, wissen liess, dass, wenn das Danktelegramm Hindenburgs nicht kommt, dessen faule Börsengeschäfte in die Oeffentlichkeit kommen. Lassen wir einmal den Klatsch beiseite, dass Hindenburgs Sohn verhaftet und Papen mit erschossen werden sollte, jedenfalls stinkt es um die Klique von Hindenburg, denn sonst wären so üble Greuelmeldungen jedenfalls nicht möglich. Mit aller Klarheit, an der deutschen Tragödie tragen alle diejenigen Schuld, die dieses Regime in Sattel gebracht und seine Taten bisher mit ihrem, sagen wir einmal „ehrlichen Namen" gedeckt haben. Das muss den Vorboten der dritten Revolution gesagt werden, die, wir betonen es, unabwendbar und auf dem Marsche ist.

Die Rolle der Reichswehr und warum rächt sie nicht ihren besten Mann: Schleicher? Politik ohne Illusionen, das ist das Ziel der Reichswehr. Eine Beseitigung Hitlers in diesem Stadium müsste den Bürgerkrieg nach sich ziehen, warum soll die Reichswehr sich, wie 1918 und 1919, mit Blut des Volkes besudeln, das hat sie früher Noske überlassen und jetzt kann in ihrem Interesse dieser Schlächter der Nazis Hitler selbst sein. Die Herren in der Bendelstrasse können ihr Handwerk nur zugut. Eine Militärdiktatur in diesem Stadium, wo weder aussenpolitisch noch wirtschaftlich etwas zu retten ist und die Inflation Tatsache wird, kann nicht im Interessenbereich der Reichswehr liegen, sie überlassen solche Abenteuer voll und ganz ihren Marionetten Hitler—Göring und Göbbels, ihre Stunde hat noch nicht geschlagen. Erst muss das Ausland sondiert werden, welche Anleihemöglichkeiten und Zugeständnisse in der Gleichberechtigung sind möglich und dann schickt man mit einem Federstrich Hitler zu seinen Toten, nicht aus Reichswehrhan, o nein, dazu wird sich auch noch ein echter Nationalsozialist finden, der die Ehre der Bewegung retten wird. Die Darstellung klingt romanhaft, nichtsdestoweniger ist es der deutsche Revolutionsfilm der Tragödie Hitlers.

Es soll einer späteren Darstellung vorbehalten bleiben, darzulegen, wir rasch sowohl Flugblätter der Sozialisten, Kommunisten und der Schwarzen Front verbreitet wurden und man hat sofort alle Extrablätter und Flugblätter überhaupt verboten, um nur zu verhindern, dass die tatsächliche Wahrheit unter das Volk kommt. Nun, 40 bis 60 Prozent der SA sollen überhaupt nicht mehr vom Urlaub zurückkehren. Das bedeutet 1 Million Arbeitslose und tausenden brauner Kämpfer wird es klar, dass sie um ihr sozialistisches Ziel betrogen wurden. Sie werden den Weg zu revolutionären Kämpfen wiederfinden und ist es nicht bezeichnend genug, dass man auf die Zunahme der kommunistischen Reihen bereits hinweist, um Handhabe gegen eine weitere Bartholomäusnacht der langen Messer zu haben? Die Zeit der Arbeiterklasse, der sozialistischen, ist noch nicht gekommen. Mag die Reichswehr ihre konservative Diktatur errichten, sie andert nichts daran, dass die grosse Entscheidung in Deutschland kommt, die sozialistische Entscheidung mit dem Sieg der Arbeiterklasse. Freilich, dazu bedarf es noch einiger Monate, aber sicher ist, dass der Höhepunkt des Nationalsozialismus überschritten ist, der Zerfall setzt ein, und die betrogenen Millionen werden die stärkste Stütze des sozialistischen Deutschlands sein. Dann wehe den Verbrechern des Hitlerregimes, gleichviel, wo sie sitzen.

Vandervelde darf Seitz nicht besuchen

Der Vorsitzende der Sozialistischen Arbeiterinternationale, der auf der Arbeitersport-Olympiade in Prag weilte, versuchte, durch Vermittlung der belgischen Gesandtschaft, ein Zusammentreffen mit dem Wiener Bürgermeister Seitz im Landesgerichtsgefängnis zustande zu bringen. Der Besuch Vanderveldes bei Seitz wurde von der Regierung abgelehnt. Das unruhige Gewissen der österreichischen Machthaber fürchtet die Wahrheit, denn auch heute liegen noch keinerlei Beweise gegen Seitz vor, dass er irgendwie an den Februarunruhen beteiligt ist. Wie der Abgeordnete Danneberg, verweigert auch Seitz jede Unterschrift auf die Aufgabe jeder politischen Tätigkeit, um sich so der weiteren Verhaftung zu entziehen.

Genossen Abg. Severs, dessen Frau auf den Barrikaden bei den Kämpfen um Ottakring schwer verletzt wurde und an den Folgen verstarb, wurde jetzt aus dem Gefängnis in ein Sanatorium überführt. Genossen Severs droht völlige Erblindung, die er sich infolge eines Augenleidens im Gefängnis geholt hat. Jetzt, wo fast jede Aussicht auf Heilung vergebens ist, überführen ihn die Kanonenchristen in ein Sanatorium, um sich so der Verantwortung zu entziehen. Die Wiener Arbeiterschaft wird den faschistischen Machthabern diese Torturen an ihren Führern nicht vergessen, wenn der Tag der Abrechnung kommt.

Der deutsche Kirchenstreit verboten

Die scharfen Auseinandersetzungen innerhalb der evangelischen Kirche, glaubt Reichsminister Dr. Frick damit beenden zu können, indem er den streitenden Pastoren und Pfarrern in Hinkunft alle diesbezüglichen Flugblätter und Schriften untersagt. Nur der Reichsbischof Müller hat das Recht, seinen Kampf und die Kritik gegen die Unruhestifter fortzusetzen. So wird amtlich den Kirchen und den Pastoren der Maulkorb umgehängt. Der Kirchenfriede wird von Reichswegen diktiert, ein Mittel, mit dem jeder Esel regieren kann, und dazu bedurfte es wahrhaftig nicht des Aufbruchs der Nation und des nationalsozialistischen Mordstaates.

Nazilegionäre fliehen aus dem Dritten Reich

Wie französische Blätter zu berichten wissen, standen die österreichischen Legionäre mit dem Röhmputsch in Verbindung. Jetzt wird berichtet, dass der Bundesnaziführer Habicht verhaftet ist, die Legionärslager aufgelöst und in andere Ortschaften übergeführt sind. Aus verschiedenen österreichischen Grenzorten wird gemeldet, dass zahlreiche Nazilegionäre aus dem Dritten Reich fliehen, da sie die Aussichtslosigkeit einer Hitlerokkupation Oesterreichs einsehen und sich den Ortsbehörden zur Verhaftung stellen. Wahrscheinlich leuchtet auch diesen Nazis ein, dass es besser lebendig im Dollfusskerker ist, als hingemordet im Dritten Reich.

Einheitsfront im Saargebiet

Zur Erhaltung des „status quo" das heisst, zum Verbleib der Völkerbundsregierung im Saargebiet, ist zwischen Kommunisten und Sozialdemokraten eine Einheitsfront geschlossen worden, die gemeinsam für die Freiheit der Saar gegen Hitlerdeutschland eintritt. Sozialdemokraten und Kommunisten haben bereits eine Reihe von Massenversammlungen veranstaltet, die durchweg einen grossen Besuch zu verzeichnen haben, und es ist auch bereits gelungen, gerade mit Rücksicht auf die Zustände im Reich, eine Bresche in die sogenannte deutsche Front zu schlagen, die die Rückgliederung des Saarlandes an Deutschland will. Hierbei sei besonders betont, dass die proletarische Einheitsfront gleichfalls zu Deutschland zurück will, allerdings erst dann, wenn das faschistische Schandregime Hitlers in Deutschland verschwunden ist.

Hindenburgbüste abgelehnt

Eine ernsthafte Würdigung der deutschen Mordgesellschaft hat der Propagandachef Hitlers, Dr. Ernst Hanfstängel, in Amerika erfahren, der dort zur Weihe der Haward-Akademie weilt. Hatte er schon früher einen sehr unangenehmen Empfang, so rutschte er völlig bei den amerikanischen Militärs ab. Er wollte im Auftrage Hitlers der Militärakademie in Westpoint eine Büste des Feldmarschalls von Hindenburg überreichen, just im Augenblick, als in Amerika die ersten Meldungen über die Massenmorde an Hitlers Getreuen eintrafen. Der Kommandant lehnte höflich die Hindenburg-Bronzebüste ab, unter Hinweis auf die Vorgänge in Deutschland. Ein Beweis dafür, dass man in Amerika nicht allein das Hitlerregime, sondern auch Hindenburg für die Massenmorde mit verantwortlich macht. Hanfstängel kann nun seine Bronzebüste Hindenburgs nach Europa zurücknehmen und wird hoffentlich nicht vergessen, den Eindruck zu schildern, wie man Deutschlands Regierung im Ausland beurteilt.

Macdonald, das Werkzeug der Konservativen

Das Oberhaus war kürzlich Zeuge von heftigen Angriffen des ehemaligen Schatzkanzlers der Arbeiterregierung Lord Snowden gegen den früheren Mitkämpfer Ministerpräsident Macdonald. Aus Anlass der neuen Finanzvorlage, erklärte Snowden, das englische Volk sei betrogen worden, und Millionen von Wählern hätten ihr Vertrauen in die Ehrlichkeit der Führung des nationalen Kabinetts verloren. Die Regierung habe in Macdonald ein wichtiges Werkzeug für die konservative Politik gefunden. Es gebe kein Versprechen, welches Macdonald nicht brechen werde und keine Erniedrigung, der er sich nicht unterwerfen werde, wenn man ihm nur erlaube, sich Ministerpräsident zu nennen. Macdonald zeige sich nur als konservatives Ausstellungsstück auf der Rednertribüne, nachdem er seine einstige sozialistische Ueberzeugung verleugnet hat.

Arbeitslosenunruhen in Holland

Streik der Dock- und Bauarbeiter. — Blutige Kämpfe in den Arbeitervierteln. — 8 Tote und 20 Schwerverletzte. — Maschinengewehre gegen Barrikadenkämpfer. — Polizisten verweigern Schiessen auf Arbeitslose

Infolge Kürzung der Arbeitslosenunterstützung kam es zunächst am letzten Mittwoch zu Demonstrationen vor den Arbeitsämtern in Amsterdam. Die Polizei versuchte die Demonstranten auseinander zu jagen, wobei es zu blutigen Auseinandersetzungen kam. Die kommunistische Partei forderte hierauf zum Proteststreik auf, der von den Dockarbeitern zum Teil befolgt wurde. Gegen Abend kam es dann in den Arbeitervierteln zum Angriff gegen die Polizei, die zahlreiche Verhaftungen vornahm. Fast schien es, dass die Ruhe wieder hergestellt ist, als plötzlich neue Zusammenstösse zwischen Polizei und Arbeitern gemeldet wurden. Im Arbeiterviertel Jordaan wurden Barrikaden errichtet, aus den Fenstern die Polizei angegriffen, sodass Militär eingesetzt werden musste.

Der erste Abendkampf forderte zwei Todesopfer und einige Verletzte. In den nächsten Tagen setzten sich die Zwischenfälle fort, die Behörden verboten die kommunistische Zeitung „Tribüne", was seitens der Dock- und Bauarbeiter mit einem Generalstreik beantwortet wurde, insbesondere gegen das Vorgehen der Polizei sollte dies ein Protest sein.

Am Montag schienen die Zwischenfälle beigelegt, als die kommunistische Partei, zusammen mit der Revolutionären Sozialdemokratie, erneut zum Streik aufrief, der befolgt wurde und wobei es zwischen Streikenden, Arbeitslosen, Polizei und Militär zu scharfen Auseinandersetzungen kam. Wieder wurden zahlreiche Barrikaden errichtet, es gab Todesopfer, sodass jetzt 8 Tote und 20 Schwerverletzte, gegen 110 Leichtverletzte und gegen 200 Verhaftete geschätzt werden. Die Dock- und Bauarbeiter wollen nicht eher die Arbeit aufnehmen, bevor die Verantwortlichen für die Massaker nicht verurteilt werden. Die Proteste werden auch aus anderen Städten, wie Rotterdam, Haag usw. gemeldet, die sich gegen die Kürzung der Arbeitslosenunterstützung und das Vergehen der Polizei richten. In Amsterdam weigerten sich 25 Polizisten in den über eine Woche dauernden Zwischenfällen auf die Arbeitslosen zu schiessen. Die Arbeitslosenunruhen werden in den verschiedenen Städten fortgesetzt und rufen in der Bevölkerung eine grosse Konsternation hervor.

Polnisch-Schlesien

Hitlers „lächerliche Affen“

Wenn zeitweilige Machtinhaber in Zorn geraten, pflegen sie aus ihren Herzen keine Mördergrube zu machen und sagen dann mehr an Wahrheit, als sie je zusammenlügen konnten. Und so ist der Marionette der Reichswehr auch bei der Beurteilung der Anhänger das richtige Wort entfallen. Er nennt seine Machthaber „lächerliche Affen“, die Männer kopieren wollen, wie sie eine Bewegung bedarf. Wem ist nicht sofort der Gedanke an die „lächerlichen Affen“ gekommen, die hier in Oberschlesien die Hitlerbewegung nachäfften, sich als deutsche Sozialisten gebärden, und von Volksgemeinschaft faseln, während sie die Erhaltung oder die Eroberung der Futterkrippen meinen. Wer hat nicht sofort die lächerlichen Affen“ Hitlers erkannt, die wie Ulitz auf einer Bezirksversammlung des Volksbundes die Mördergalerie im Dritten Reich begrüsste und frohlockend die Verheissung ergehen liess, dass die Welt einmal an diesen braunen Banditen und ihrem „Führer“ genesen werde. Kaum 17 Monate sind es her, und das Gesindel schlachtet einander ab, als wenn Menschenleben Freiwild für politische Narren wäre.

„Lächerliche Affen“, wer denkt nicht an Wiesner, den Bielitzer Führer, der aus Angst, was der Nationalsozialismus in Deutschland bringen werde, seine nationalsozialistischen Grüppchen im Bielitzer Bezirk in „Jungdeutsche“ umtaufte, um nicht in Verlegenheit zu kommen, für die Taten der reichsdeutschen Narren verantwortlich gemacht zu werden. Gewiss, als die Bewegung im Reich durch Terror und Gewalt und nicht zuletzt durch Feigheit der Spiesser, Formen annahm, die für die Ewigkeit gezimmert schienen, da ging der Kampf um die Futterprippen los. Wie im Reich gestohlen und geplündert, gemordet und verhaftet wurde, versuchten die „lächerlichen Affen“ Hitlers hier im kleinen Format, alles auszuschiffen, was seine eigene Meinung über das braune Banditentum behielt, kaufte erbärmliche Kreaturen, mit denen man eine deutsche „Volksgemeinschaft“ schaffen wollte. Verleumdung, Hass, Gemeinheit und Lüge, das wurde, wie im Dritten Reich, zum Handwerk der „Volksdeutschen“, bis mächtige Prügeleien des neuen „Volkstums“ breiten Massen die Augen öffneten, dass es doch nur lächerliche Affen sind, die den Nationalsozialismus auf polnischem Boden nachäffen wollen.

Wie im Reich aus allen Kulturfaktoren nichts anderes als ein Trümmerhaufen blieb und Mord die Machtinhaberschaft erhalten soll, so ist auch aus dem Deutschtum in Polnisch-Oberschlesien ein Trümmerhaufen geworden, und wehe den „lächerlichen Affen“ Hitlers, wenn der Tag der Abrechnung kommt, der nicht lange auf sich warten wird. Die Jungdeutschen zerfallen wie eine überlebte Ruine und werden sorgsam von der „deutschen Generation“ aufgesammelt, die einsmal Volksbundjugend hiess und diese wieder führt einen Kampf gegen die Alten, der sich an Verleumdung und Hass in nichts unterscheidet, was wir nicht schon unter den Führern im Dritten Reich erlebt haben. „Lächerliche Affen“, so wäre das Wort nicht richtig am Platze, wenn man sich den Trümmerhaufen näher besieht, der heute unter dem Begriff „Volkstum und Volksbund“ in Oberschlesien betrieben wird. Wie werden diese Kreaturen sich überhaupt an die Oeffentlichkeit zeigen, wenn erst „der oberste lächerliche Affe“ in der Politik vollkommen abgewirtschaft haben wird, was doch nur eine Frage von Wochen oder Monaten ist.

Werden sie vielleicht Monarchisten oder Bolschewisten, wozu die ganze Bewegung im Dritten Reich hinsteuert? Was wird aus diesem deutschen Volkstum, dass nach der Brandmarkung durch den „Führer“ von „lächerlichen Affen“ geführt wird, die sich einbilden, Männer zu sein. Man kann diesen „lächerlichen Affen“ zu ihrer Grossmäuligkeit gratulieren, und wir sind neugierig, ob die „lächerlichen Affen“ noch den Mut finden werden, zu sagen, dass das deutsche Volkstum nur genesen kann, wenn es deutsch, sozialistisch und an den Führergedanken gebunden ist. Wie sehen nun die lächerlichen Affen aus, vielleicht finden die Ulitz und Wiesner eine Stunde der Besinnung und denken daran, wie recht wenigstens der „Führer“ in dem einen Falle mit den „lächerlichen Affen“ hat!

Um die Urlaube und Freikohlen für Turnuse

Die Einheitsfront der polnischen Gewerkschaften hielt eine Sitzung ab, in welcher man sich mit der Regelung der Urlaube und der Gewährung von Freikohlen an die Turnusurlauber beschäftigte. Der vom Arbeitgeberverband herausgegebene Bescheid, wird von den einzelnen Verwaltungen verschiedentlich gehandhabt, sodass immer wieder seitens der Betroffenen Beschwerden geführt werden. Die polnischen Verbände beschlossen, von den Arbeitgebern eine Sitzung, zwecks Regelung der Konflikte zu fordern, mit der Masgabe, dass allen Turnusurlaubern sowohl die Freikohlen, als auch die bezahlten Urlaube während der Turnuszeit gewährt werden sollen.

Und was tut die sogenannte „deutsche Einheitsfront“ für ihre Mitglieder? Man zieht Beiträge ein und vertröstet sie auf die Erlösung im Dritten Reich!

Kommt es zu Lohnkämpfen?

Die Haltung der Arbeitgeber. — Das Versprechen der Regierung. — Die Aussichten für die Arbeiterschaft.

Der Gehaltsabbau bei den Angestellten der Schwerindustrie ist zwar noch nicht endgültig geregelt, aber selbst in den Kreisen der grössten Optimisten innerhalb der Angestelltenschaft ist man sich darüber klar, dass die 8prozentige Kürzung der Gehälter eine vollzogene Tatsache ist. Und der nächste Schlag gegen die Arbeiterschaft wird nicht mehr lange auf sich warten lassen. Erst kommen wieder die Bergarbeiter dran, dann die Belegschaften der Hütten und Fabriken, denn die vielfach angekündigte „Wirtschaftsbesserung“ kommt immer noch nicht zur Auswirkung, wie sie eben nur ein leichter Wunsch, der daran interessierten Kreise ist. Statt der Aufnahme neuer Arbeitskräfte, die bei den neuen „Aufträgen“ in Aussicht standen, sehen wir auf der ganzen Linie nur Pressemeldungen, die besagen, dass dieses und jenes Werk wieder Anträge auf Turnusurlaube oder gar Entlassungen von Arbeitern gestellt hat. Es ist ein gewaltiger Irrtum, zu glauben, dass der Wirtschaftsaufschwung ohne die Erlangung politischer Entspannungen zu erreichen ist, oder gar, dass ohne grundsätzliche Aenderung der gesamten Wirtschaftsgestaltung weltpolitischer Natur, eine Behebung der Krise möglich ist. Gewiss mag hier und da eine kleine Besserung eintreten, mögen vorübergehend die Arbeitslosenziffern sinken, doch ändert das nichts an der Tatsache, dass wir diese Krise noch Jahre hindurch zu spüren bekommen werden und sie nicht ohne gewaltige Erschütterungen unseres ganzen politischen Lebens beseitigt wird.

Die Arbeitgeber, gleichviel, wie sie sich zur politischen Macht im Staate stellen, haben es bisher verstanden, die Opfer auf die breiten Massen abzuwälzen. Und sie werden auch jetzt, wo ein steter Rückgang des Exports zu verzeichnen ist, keinesfalls gewillt sein, die Schuld sich selbst zuzuschreiben, sondern werden versuchen, durch weitere Lohnreduzierungen die sogenannte Sanierung ihrer Betriebe auf Kosten der Arbeiterschaft durchzuführen. Man braucht auch darum nicht besorgt zu sein, dass ihnen dies nicht gelingt, denn faktisch ist durch die langandauernde Krise ein Widerstand durch die Arbeiterschaft nicht zu erwarten, was aus zahlreichen Lohnreduzierungen hervorgeht, obwohl nicht geleugnet werden soll, dass sich zuweilen die Arbeiterschaft glänzend im Widerstand gehalten hat, aber schliesslich doch den Kampf verlor, weil eben der ganze Gesetzapparat gegen sie war. Und hier gerade gewinnt die Haltung der Regierung in den Arbeiterkämpfen eine besondere Rolle. Immer wieder muss der Arbeiterschaft mit allem Nachdruck gesagt werden, dass sie wirtschaftliche Erfolge nie ohne politischen Machteinfluss erlangen kann. Ob man den Lohnbeutel zur Hand nimmt oder die Arbeitslosenunterstützung erhält, es ist weder der Grad der Leistung in der Arbeit bezahlt, noch die nötige Unterstützung geleistet, sondern jeweils soviel, wie die Arbeierschaft selbst im Staat bedeutet. Man übersehe einmal heut die Löhne, die Schichtzahl und schliesslich die Preisgestaltung auf dem Bedarfsartikelmarkt, und man wird erstaunt sein, wie sich die Arbeiterschaft auf die Gesamtnotlage eingestellt hat.

Das Interesse der Regierung liegt nun im Mittelpunkt der Interessenkämpfe, denn sie will eine gutgehende, also wohlverdiente Industrie, überhaupt Wirtschaftsgestaltung, auf der anderen Seite möchte sie auch nicht eine vollkommene Niederhaltung der Lebensbedingungen der breiten Massen, denn daran verliert wiederum in erster Linie der Steuersäckel. Aber beiden Teilen, der Industrie und den breiten Massen zu helfen, ist ein Ding, welches nicht erfüllt werden kann, und man braucht darum kein Prophet zu sein, um zu wissen, dass die Kosten letzten Endes die Arbeiterschaft und die Kopfarbeiter zu tragen haben. Das ist das Los des Proletariats, welches sich solange von der Trennung der Wirtschaft von der Politik einreden liess, bis schliesslich die Arbeitgeber die Politik beeinflussen und die Wirtschaftssanierung die breiten Massen zu ertragen haben. Die Zeiten gewerkschaftlichen Einflusses sind vorbei und werden in Krisenzeiten überhaupt nicht mehr zur Geltung kommen, und man wird es sich sehr überlegen müssen, ob sie in Hinkunft überhaupt erforderlich sind. Jedenfalls haben sie auf unserem engeren Gebiet ihre Aufgabe nicht erfüllt und sind weniger Arbeitervertretungen, denn nationale Zellenbildungen geworden. Gewerkschaften, sei es, dass sie wirklich nun Wirtschaftskämpfe führen wollen, dürfen sich nicht als Werkzeuge von nationalen oder Regierungsinstanzen missbrauchen lassen, sondern müssen wissen, dass es zwischen diesen Interessenvertretungen und den breiten Massen keinen Ausgleich geben kann. Wir haben gerade in den letzten Tagen wiederholt gehört, dass sich das neuumgebildete Kabinett der Bauernnot und der Arbeiterschaft annehmen will. Zwar sind bis heut noch nicht bestimmte Zusagen bekannt, wie dies erfolgen soll, aber man kann jetzt schon sagen, dass dies fromme Wünsche sind, weil eben zu diesen Verbesserungen mehr gehört, als Ministerreden.

Immer und immer wieder muss der Arbeiterschaft gesagt werden, dass ohne Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse, weder die heutige Krise beseitigt wird, noch eine Besserung der Lage für die breiten Massen der Hand- und Kopfarbeiter eintreten kann. Nicht auf die jeweiligen Wünsche kommt es an, sondern auf die Wirtschaftsgestaltung überhaupt. Die kapitalistische Wirtschaftsweise hat versagt, die Wirtschaftsführer haben Schiffbruch erlitten. Und die Regierungen haben überall in der Welt diesen Niedergangsprozess nicht verhindern können, weil sie ja selbst in ihrem Machtbereich nichts anderes wollen, als eben diese kapitalistische Wirtschaftsweise gesunden und sie fortführen. Höher geht es eben nicht. Darum werden alle kommenden Auseinandersetzungen zwischen Arbeiterschaft ausfallen. Lohnkämpfe, die eine Kraftprobe zwischen Kapital und Arbeit bedeuten, werden wir nicht haben, weil sie ja selbst der grösste Teil der noch tätigen Proletarier gar nicht will, sondern froh ist, dass sie überhaupt im Wirtschaftsprozess wirken, und das wissen die Arbeitgeber und überspannen ihre Lohnreduzierungswünsche, in der ersten Forderung, um dann durch irgend eine Halbierung schliesslich ihre

wirklichen Absichten doch zu erreichen. Dabei spielen die Gewerkschaften nur die kläglichen Unterhändler, weil sie einen Kampf ohne Kämpfer führen wollen.

Die Zeit ist reif, dass diese Tatsachen in den breiten Massen diskutiert werden, dass nach neuen Formen der Verbesserung der Lebenshaltung der Arbeitterschaft gesucht wird und zwar mit dem ausdrücklichen Hinweis, Beseitigung der heutigen Wirtschaftsordnung, die ohne Eroberung der politischen Macht durch die Arbeiterklasse nicht zu erlangen ist. Man schütze sich vor der Illusion, als wennn Politik von der Wirtschaft getrennt werden könne. Wirtschaft im Dienste des gesamten Volkes kann es nur geben, wo das Volk selbst Einfluss auf die politische Gestaltung hat. Denn jetzt führen die Wirtschaftsfaktoren die eigentliche Politik, und die ausgebeuteten Massen zahlen jeweils die Zeche.

Die wirtschaftliche Struktur
der Bevölkerung Polens

Nach den staatlichen Berechnungen sind 72,3 Prozent der Bevölkerung Polens in der Landwirtschaft beschäftigt, 10,3 Prozent im Bergbau und Industrie, 3,7 Prozent im Handel, 1,8 Prozent im Verkehr und 11,9 Prozent in allen anderen Berufen. Dem Glaubensbekenntnis nach sind 63,8 Prozent katholisch, 11,2 Prozent grichisch-katholisch (Ukrainer), 10,6 Prozent grichisch-orthodox (Ukrainer, Weissrussen, Russen), 10,5 Prozent Juden und 3,8 Prozent evangelisch (zumeist Deutsche). Der Anteil der Angehörigen der einzelnen Glaubensbekenntnisse an diesen Hauptberufsgruppen stellt sich wie folgt dar: Von den in der Landwirtschaft Beschäftigten sind 61,8 Prozent Katholiken, ihr Anteil ist also nicht viel geringer als der an der Gesamtbevölkerungsziffer. Griechisch-kath. und Griechisch-orthodoxe sind in dieser Berufsgruppe besonders stark vertreten, denn sie bilden 17,6 Prozent bezw. 16,0 Proz. der Landwirte. Die Evangelischen haben einen Anteil von 3,4 Prozent, also soviel wie ihr Anteil von 3,4 Prozent, also soviel wie ihr Anteil an der Gesamtbevölkerung, dagegen beträgt der Anteil der Juden nur 0,9 Prozent. Von 100 in der Industrie Beschäftigten sind 65,1 Prozent katholisch, kaum 3,3 Prozent grichisch-katholisch und nur 2,2 Prozent grichisch-orthodox. Der Anteil der Evangelischen beträgt 5,7 Prozent, er ist also etwas höher als ihr Bevölkerungsanteil, der Anteil der Juden beträgt dagegen 23,5 Prozent. Die Letzteren sind also an der Industrie Polens mehr als doppelt so stark beteiligt, als an der allgemeinen Bevölkerungsziffer. Im Handel beträgt der Anteil der Juden 62,6 Prozent, d. h., dass die Bevölkerungsgruppe, die ein zehntel der Gesamtbevölkerung Polens ausmacht, zwei Drittel des Handels in ihren Händen hat. Der Anteil der Katholiken am Handel beträgt 32,6 Prozent, der der Evangelischen 2,9 Prozent, der der Griechisch-katholischen 0,9 Prozent und der Griechisch-orthodoxen 0,8 Prozent. In den sonstigen freien Berufen ist der Anteil der Juden ein noch viel höherer als im Handel.

Weitere 9 Millionen Strafe
gegen die Interessengemeinschaft

Wegen Steuerhinterziehung ist bekanntlich der Konzern der Interessengemeinschaft vor einiger Zeit zu 20 Millionen Strafe verurteilt worden. Nun wird mitgeteilt, dass die Steuerbehörden einer weiteren Hinterziehung auf die Spur kommen, sodass der Interessengemeinschaft eine neue Strafe von 9 Millionen Złoty auferlegt worden sei. Die Interessengemeinschaft hat bekanntlich vor einigen Tagen trotz der Gerichtsaufsicht, ein Ausgleichsverfahren mit den Gläubigern eingeleitet. Es bleibt abzuwarten, welche Rückwirkungen die neuen Steuerstrafen bei der Sanierung des ganzen Unternehmens haben werden.

Aus der Partei

Neudorf. Nicht verzagen, sondern aufbauen. In einer verhältnismässig gutbesuchten Versammlung referierte am letzten Freitag Genosse Kowoll über die weitpolitische Situation in einer Mitgliederversammlung der DSAP., an welcher auch Genossen der Umgebung teilnahmen. Von der Kriegsgefahr ausgehend, die der Faschismus in Europa schafft, interessieren selbstverständlich die Vorgänge im eigenen Lande am meisten. Und niemand kann leugnen, dass die nationalistische Gefahr nicht gering ist, wenn man zum Meuchelmord greift, wo politische Gegensätze auszutragen sind. Man erwartet im allgemeinen, dass die neue Regierung eine politische Entspannung herbeiführen will, nur ist es noch nicht klar, in welcher Richtung sie gehen soll. Die Not ist ungeheuer, noch ist keine Aussicht vorhanden, dass eine wirtschaftliche Besserung eintreten wird. Dabei hat unter dem Verfall aller Kulturwerte auch die Arbeiterbewegung zu leiden, noch immer ist es nicht gelungen, eine Einheitsfront aller Proleten zu schaffen. Es liegt in den demokratischen Weltmächten, wie lange sie Kriegsherde, wie den Hitlerismus, erhalten wollen, der heut seinen Bankrott in jeder Beziehung offenbart hat. Von seinem Sturz ist das sozialistische Gelingen abhängig, und unsere Aufgabe ist es, in die Massen Aufklärung zu schaffen, die Illusionen der Volksgemeinschaft zu zerstören und das Proletariat immer und immer wieder daran zu erinnern, dass die Befreiung der Arbeiterklasse nur das Werk der Arbeiter selbst sein kann. In der anschliessenden Diskussion wurde die Frage des Zusammenbruchs der Hitlerherrschaft eifrig erörtert, wobei einige Genossen ihre Erfahrungen im Dritten Reich zum Ausdruck brachten, die die Ausführungen des Referenten unterstrichen. Mit der Aufforderung des Vorsitzenden, treu zur Partei zu halten und die Agitation für die Arbeiterpresse wieder aufzunehmen, wurde die Versammlung mit Freiheitsrufen geschlossen.

Wieder Kandrzin statt Heydebreck

Den Nazikulturträgern war die alte deutsche Stadt Kandrzin mit ihrer polnischen Bezeichnung ein Dorn im Auge, und sie entsannen sich des alten Kämpfers Heydebreck, der seinerzeit während der oberschlesischen Aufstände diese Stadt militärisch entsetzt hat. Was lag näher, als dass Görings „Erfindergenie" einfach Kandrzin in Heydebreck „umtaufen" liess. Dabei haben es sich die Machthaber kaum träumen lassen, wie kurz dieser Wahn sein wird. Bei den Putschisten gegen Hitlers kapitalistischen Verrat der SA befindet sich auch der Sturmbrigadenführer Heydebreck, der sein Kommando in Pommern führte und ist, ohne Urteil, gleich den Heines und Röhm hingemordet worden. Aber war der Bandenführer Heydebreck auch weg, so blieb doch die Kulturschande durch die Stadtbezeichnung Kandrzin-Heydebreck bestehen. Die neuen deutschen Machthaber haben nun keinen zweiten Helden zur Verfügung, für Göringkum oder Hitleriana reicht es noch nicht aus, und darum greift man auf das alte Kandrzin wieder zurück.

Ist auch den Nazis diese Blamage zu gönnen, so wäre sie nicht vollständig, wollten wir einige „Kleinigkeiten" bei der Umtaufe verheimlichen. Die Spannung zwischen den Nazis bestand nämlich bereits bei der Umbenennung, und Heydebreck kam gerade aus Berlin, wo er nicht gerade liebe Vorkommisse hatte. Als dann die feierliche Umtaufung vor sich ging, grüsste Heydebreck nicht etwa mit dem Hitlergruss, sondern mit dem alten „Guten Morgen, Kameraden", was bei den Brückner und Konsorten eine Konsternation auslöste und durch ein Heil vertuscht wurde, was Heydebreck dem Führer nicht zurief. Noch schöner war der Festverlauf bei der Taufe in Kandrzin, wobei es zwischen dem Nazibürgermeister aus Hindenburg Fillusch und seinen „Freunden", Gebrüder Koch, zu parteigenössischen Auseinandersetzungen kam. Dabei flogen nicht nur die „Pieronnes", sondern auch diverse Teller und Flaschen, und die Helden Fillusch und Koch kamen aus diesen freundschaftlichen Auseinandersetzungen sehr ramponiert hervor. Der Streit wurde dann aber schliesslich festlich beigelegt und entsprechend gefeiert. Kandrzin hat aber eine zweite Siegesfeier erlebt. Fast scheint es, dass eben Rebellenblut in Kandrzin nicht sobald ein Ende nehmen wird. Oder will man in Anerkennung der Fillusch'schen Heldentaten Kandrzin einer dritten Taufe unterziehen und hierbei auf Fillusch-Au kommen?

Deutschfeindlich?

Wer von der gleichgeschalteten Presse eine Aufklärung über die Vorgänge im „Dritten Reich" erwartet hat, sieht sich gerade um diese Erwartungen recht stark enttäuscht. Man kann von diesem Mordregime nicht mehr, als einer tausendjährigen Zukunft rechnen und beschränkt sich auf die Lügenmeldungen des Deutschen Nachrichtenbüros, welches ganz auf das Propagandaministerium angewiesen ist. Um so reichlicher gebraucht man jetzt das Schlagwort „deutschfeindlich", um die eigene Courage zu verbergen. Aber da passiert dem Reichspropagandaminister Göbbels selbst das Malheur, dass er zugeben muss, dass Hitler seine Briefe privat an Frau Göbbels richten muss, damit sie von der Spitzelei frei werden. Was ist das nur für ein Reichskanzler, der von seinen eigenen Getreuen bespitzelt wird, dass er nicht einmal Briefe unter eigener Adresse empfangen kann, und aus dieser Rede Göbbels gegen die „Deutschfeindlichkeit" der Auslandspresse geht mit aller Deutlichkeit hervor, was die neuen Machthaber im Reich alles zu verbergen haben.

Nach den Begriffen der gleichgeschalteten Presse sind alle Meinungen deutschfeindlich, die nicht aus der Lügenfabrik des deutschen Propagandaministeriums stammen. Und die Mörder regen sich künstlich auf, dass sie als solche bezeichnet werden, und da ist wohl die Frage erlaubt; wo sitzen die Deutschenfeinde, im Ausland oder in den deutschen Reichsministerien? Nie war das deutsche Volk so verleumdet, selbst in der Kriegszeit nicht, wie gerade unter den Machthabern des Dritten Reichs. Die Redner der „Volksgemeinschaft", in allen Tonarten das heutige Regime im Dritten Reich lobend, haben nun die Sprache verloren, im „Aufbruch" kann man nicht ein Wort davon erfahren, was in Hitlers Reich vorgeht, man beschränkt sich darauf den anderen Volksgemeinschaftlern zuzurufen, dass es die letzte Warnung sei. Niemand kann aus der gleichgeschalteten Presse erfahren, dass Rahmshorn, der Polizeigewaltige von Gleiwitz, unter den Hingemordeten in München sich befindet, man hat für ihn Selbstmord im Dritten Reich erfunden. Man hat zwar von der Verhaftung des Brigadeführers Stefan Mitteilung gemacht, nicht aber, dass er mit unter den Erschossenen ist, weil er angeblich nur die Kleinigkeit von 70.000 Reichsmark veruntreut haben soll. Das sind so einige Blüten aus dem Dritten Reich, welches tausendjährig anhalten sollte um gewisse lächerliche Affen Hitlers aufzunehmen.

Freiheit für Thälmann!

Wie die bürgerliche Presse zu berichten weiss, sind im Ortsteil Domb bei Kattowitz Flugblätter aufgefunden worden, die angeblich von kommunistischer Seite verteilt wurden. In diesen Flugblättern wird aufgefordert, vor dem deutschen Generalkonsulat zu demonstrieren und die Befreiung Thälmanns zu fordern, der bekanntlich demnächst vor ein Volksgericht wegen des blutigen Sonntags in Altona gestellt werden soll. Auf einem elektrischen Mast wurde ferner eine rote Fahne gehisst, die von der Feuerwehr entfernt wurde.

Gefängnis als eine „Wohlfahrt"!

Ein Angeklagter bittet um die härteste Strafe.

Wegen mehrfacher Einbruchsdelike hatte sich der arbeitslose, 19-jährige August Cyba aus Chorzow zu verantworten. Er war geständig, die ihm unterschobenen Einbrüche in Kattowitz und Königshütte getätigt zu haben und kam im Verlauf der Verhandlung zu der Bitte, dass das Gericht ihn mit der härtesten Strafe belegen möchte, damit er einmal ein sicheres Dach über dem Kopf habe und das graue Elend des Alltags vergesse. Seit Jahren arbeitslos, habe er die Einbrüche vollzogen, um einen Unterhalt zu haben. Das Gericht erkannte den Angeklagten als schuldig und verurteilte ihn in 5 Fällen zu je 6 Monaten Gefängnis und wandelte die Gesamtstrafe in ein Jahr um, was vom Angeklagten mit Befriedigung aufgenommen wurde. Als die Mutter des Cyba ihm Nahrungsmittel überreichen wollte, wies der Angeklagte diese zurück, mit dem Bemerken, dass er nunmehr im Gefängnis genug zu essen haben werde.

Ein Verurteilter, der Gefängnis als eine Wohlfahrt in diesem Elend der Zeit findet, mag an sich nichts Ueberraschendes sein. Aber wie ist es mit unseren Lebensverhältnissen bestellt, wenn man erst zum Verbrecher wird, um schliesslich ein Dach überm Kopf und die tägliche Nahrung zu haben. Zeichen der Zeit unserer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, von denen noch einige beherzt sagen, dass sie eine gottgewollte ist.

ROTER SPORT

Pogoń Katowice unterliegt zweistellig 10:5 (5:3).

Eine so klare Distanzierung hatte wohl kein Handballkenner erwartet. Wenn die Kattowitzer Freien Turner auch mit ihren Angriffen und Torschüssen mehr Glück hatten als die Gegner, so ist doch zu bemerken, dass die Siegermannschaft noch nicht in ihrer stärksten Besatzung antrat. Pogoń kombinierte reiner und flüssiger, konnte sich aber an der Deckung nicht durcharbeiten. Erwähnenswert ist die exakte Arbeit der beiden Verteidiger Nysar I und Wieczorek I, die noch aus der Steinzeit des Handballes herübergerettet wurden. Glänzend der wieselflinke und überaus ausdauernde Mittelläufer Bossowski. Ihre stärkste Waffe hatten die Turner in dem sich in Höchstform befindenden Rechtsaussen Jasiński, der getrost als der beste Rechtsaussen Oberschlesiens bezeichnet werden kann. Der Sturm war im ganzen gut. Metzner im Pagońtor konnte gegen solche Bomben aus kürzester Entfernung nicht viel ausrichten, hielt aber, was noch zu halten war. Schiedsrichter Janus zufriedenstellend.

Die 2. Mannschaften spielten 3:3. Dieses Ergebnis kann Pogoń als einen Achtungserfolg für sich buchen.

R. K. S. Naprzod Rozdzień weiter führend.

Durch einen 1:0 Sieg über Gwiazda Borki, gegen den allerdings Protest eingelegt wurde, sind die Rozdziener weiterhin an der Tabellenspitze. Es ist wohl anzunehmen, dass sie als Gruppenmeister in die Qualifikationsserie um den schlesischen Meistertitel kommen.

Gleichfalls unter Protest spielte und verlor der polnische Meister R. K. S. Hajduki in Łaziska Gorne gegen die dortige Siła 1:3. Wenn die vom protestierenden Verein angegebenen Gründe den Nachprüfungen standhalten, dann müsste das Spiel neuangesetzt und gegen die Siegermannschaft Massnahmen unternommen werden, damit sich solche Vorfälle nicht wiederholen.

Mit einem Bombensieg konnte Wolność Załeńska Hałda die in der 1. Serie erlittene Schlappe durch die Friseure wieder gut machen. 10 Dinger musste der Hüter von R. K. S. Fryzjerski aus dem Netz holen, während das Wolność-Tor rein blieb.

Einen schönen Sieg landete die Myslowitzer TUR-Mannschaft gegen die Siła Janow. Als 3:0 (1:0) Sieger konnten sie den Platz verlassen.

Nach einem sehr scharfen Spiel trennten sich die Mannschaften von TUR Schopinitz und Siła Giszowiec bei dem Resultat von 4:2 (1:0).

Die nach der Eingemeindung zu Ortsrivalen gewordenen R. K. S. Naprzod Chorzow und Jedność Krol.-Huta lieferten sich bis zur Pause ein interessantes Rennen, Naprzod lag zu dieser Zeit mit einem Treffer in Führung. Nach der Pause nahm das Spiel schärfere Formen an und wurde daher teilweise unschön. Endergebnis 2:1 für Naprzod.

Der R. K. S. Wolność Obszary traf laut Tabelle auf die Rybniker Sparta und gewann nach schönem Spiel beider Mannschaften 4:2 (2:2).

In einem Freundschaftsspiel trat die Domber Przyszłość gegen die Zagłembie-Elf in Dombrowa an und konnte mit einem 2:2 beweisen, dass sie den gefürchteten Gastgebern ein ebenbürtiger Gegner ist.

2. Gründungsfest des R. K. S. Wolność Katowice III.

Anlässlich des 2. Stiftungsfestes veranstaltet der R. K. S. Wolność Załeńska Hałda am kommenden Sonntag ein Sportfest auf dem eigenen Platze. Ein grosses Programm ist vorgesehen. Unter anderm steht im Hauptspiel die 1. Mannschaft des Jubilars dem Meister des Dombrowaer Gebietes, R. K. S. Zaglembie, gegenüber. Vorher spielen die Handballmannschaften von Siła Giszowiec gegen Freie Turner Katowice. Beginn der sportlichen Kämpfe um 1 Uhr mittags.

Unterhaltungsbeilage des „Volkswille“

Die Entdeckerin des Radiums gestorben

Der Weg von Madame Curie-Sklodowska

Es sind fast genau 50 Jahre verflossen. seit ein kleines schüchternes Mädchen aus Warschau in Paris ankam. Das kleine Mädchen, das sich im Hotel unter dem Namen Marie Sklodowska eintrug hatte ausser ein paar kleinen Banknoten nichts als einen klugen Kopf und verbissene Zähigkeit mitgebracht Aus dem kleinen Mädchen ist später eine jener seltenen Frauen geworden, die von sich sagen durften, dass sie das Weltbild des modernen Menschen mitgestaltet haben. und diese seltene Frau ist nun in dem französischen Städchen Volence gestorben.

Man kann vielleicht nichts skeptisches über unsere Zeitgenossen aussagen, als die Tatsache, dass die wenigsten von ihnen ermessen können, was das Werk dieser Frau bedeutet. Ihre Biographie erzählt mit dürren Worten die Geschichte eines jäh aufstrebenden Lebensweges; sie nahm einen Posten als Laboratoriumsdienerin im chemischen Institut der Sarbonne an, um ihr Brot zu verdienen; fiel bald durch ihren zähen Eifer und ihre merkwürdige Begabung auf, wurde Assistentin und schliesslich Gattin des Institutsdirektors Professor Pierre Curie und entdeckte gemeinsam mit ihm das Radium. Die Karriere des armen kleinen Mädels aus dem Film oder dem Kolportageroman? O nein, — der zielsichere Weg eines Menschen, der der Welt etwas wirkliches zu geben hat, nicht weniger zu geben hat als den Zauberschlüssel zum Reich der modernen Naturwissenschaft.

Es gab ein seltsames Ding, das den Chemikern gegen Ende des vorigen Jahrhunderts viel Kopfzerbrechen gemacht hat — die Uranpechblende. ein Material, das sich immer in Bleibergwerken vor allem in Joachimsthal in der Tschechoslowakei findet, und das man jahrhundertelang als wertlosen Abfall bei der Bleigewinnung beiseite geworfen hatte. Diese Uranpechblende hatte merkwürdige Eigenschaften, die mit den Dogmen der damaligen Naturwissenscheft gar nicht übereinstimmen wollten. Aber wo der Sitz dieser Merkwürdigkeiten lag, das konnten die Chemiker nicht herausbekommen. Fast alle gaben die Lösung des Rätseis auf, nur zwei hatten sich mit jenem Eifer, der keinen Misserfolg kennt, in das Problem verbissen: Professor Curie und seine Frau. Er selbst hat später oft erzählt, dass auch er schon versucht war, die Flinte ins Korn zu werfen und nur durch die unbesiegliche Zähigkeit seiner Frau, die nächtelang im Laboratorium arbeitete bei der Stange gehalten wurde. Und die Zähigkeit wurde königlicher gelohnt, als die tapfere Frau wohl jemals geahnt hatte: in einer jener ruhelosen Nächte gelang ihr der entscheidende Versuch; sie konnte aus der Pechblende ein geheimnisvolles Etwas isolieren, das bald die ganze Wissenschaft auf den Kopf stellen sollte — das Radium.

Und was man von dem geheimnisvollen Etwas berichtete, war in der Tat geeignet, Sensation zu erregen. Es sandte unentwegt Strahlen aus, die einen mit Bariumplatincyanyr bestrichenen Glasschirm aufleuchten liessen und wurde doch nie leichter. Woher kamen, was waren diese merkwürdigen Strahlen und welche geheimnisvolle Quelle speiste sie immer aufs neue mit Energie? Ein Heer von Forschern stürzte sich über das neue Problem, das die Entdeckung Curies bot. Erfolge in der Deutung des Rätsels wechselten mit Misserfolgen, bis sich schliesslich das abenteuerliche und phantastische Bild bot, das sich die heutige Naturwissenschaft von der Sache macht. Und dieses Bild behauptet nicht weniger, als dass die Strahlen, die das Radium aussendet, schlechthin der letzte Urstoff sind, aus dem die ganze Welt aufgebaut ist.

Man fand bald, dass nicht eine Art von Strahlen, sondern drei verschiedene Strahlenarten vom Radium ausgesendet werden und das noch andere Elemente, die man im Laufe der Jahre entdeckte, die gleichen Eigenschaften haben. Um sich das Geheimnis dieser Strahlen zu deuten, muss man den Versuch machen, sich das Unvorstellbare vorzustellen: den kleinsten Teil jeder Materie als lebensvolles Planetensystem. Man denke sich irgend einen Stoff, etwa Eisen oder Kohle, immer weiter geteilt, weit über die Grenze jeder technischen Durchführbarkeit hinaus, bis zu jenem idealen kleinsten Teilchen, das noch kein Mensch gesehen hat und dem man doch den Namen „Atom“ verlieh. Und in diesem allerkleinsten Teilchen musste nun die Naturwissenschaft, gezwungen durch die Entdeckung Frau Curies — ein Planetensystem, völlig gleich jenem kosmischen System aus Sonne, Erde und den anderen Planeten, entdecken. Gleich den Planeten um die Sonne, kreisen in diesem kleinsten Teilchen Elektronen um einen gewichtigeren Kern. Und was das allermerkwürdigste ist: alle Atome, also auch alle Stoffe der Erde, ja des ganzen Weltraumes sind aus diesen gleichen Bausteinen und aus sonst nichts gebaut. Nur die Zahl der Elektronen, die um einen Kern kreisen, entscheiden, ob es Atom Eisen, ein Atom Kohle oder Schwefel, oder sonst irgend eines Stoffes dieser Welt ist.

Aus diesen Bausteinen bestehen zwei Arten der Strahlen, die das Radium aussendet; die eine aus Elektronen, die andere aus Kernen. Die dritte Art aber, die heute kaum weniger geheimnisvoll ist als zur Zeit ihrer Entdeckung, besteht einfach aus — Energie und sonst aus nichts. Sie ist eine elektromagnetische Schwingung, völlig wesensgleich den Lichtstrahlen, die wir sehen, den Wärmestrahlen, die wir fühlen und den Radiowellen, die unsere Rundfunkapparate empfangen, nur von ungleich kleinerer Wellenlänge. Man kann mit Fug und Recht sagen: das ganze um und auf, aus dem die Welt gewoben ist, wird im Radium offenbar. Die Merkwürdigkeit dieses Stoffes besteht bloss darin, dass er chemisch so schwer, also aus soviel Elektronen und Kernen gebaut ist, dass sein kompliziertes Gefüge nicht mehr recht zusammenhalten will, förmlich ständig aus dem Leim geht. Die Kerne und die Elektronen, die bei diesem „aus dem Leim gehen“ aus dem Gemäuer des Atoms fallen, sind die zwei Arten der Strahlung, die dritte ist die Energie, die sie zusammengehalten hatte nun frei wird, der „Mörtel“, der seine Aufgabe verloren hat.

Das ist das wahrhaft romantische Märchen des Radium. abenteuerlicher und spannender, toller und abwechslungsreicher als der überspitzte Roman, den je ein Mensch erdenken könnte. Und den Stoff zu diesem Märchen hat das kleine schüchterne Mädchen gefunden, das später als Madame Curie den Nobelpreis bekam und gestorben ist.

* * *

Aus 5,5 Tonnen Erz ein halbes Gramm radioaktives Protaktinium. -npk. Das 1917 entdeckte radioaktive Element Protaktinium ist im Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie in Berlin erstmalig 1933 in einer Menge von einem halben Gramm aus 5,5 Tonnen Pechblenderückständen der Radiumfabrikation gewonnen worden. Durch Aufschliessung mit Natronlauge wurde die Kieselsäure, durch Salzsäure und Natriumfosphat Eisen und Blei entfernt. Der Rückstand von 480 Kilogramm wurde durch Lösen in Salzsäure und Abrauchen mit Flusssäure auf 50 Kilogramm Zirkonphosphat reduziert. Aus diesen 50 Kilogramm konnten schliesslich 1,5 Kilogramm Trägersubstanz mit 90 Prozent des Protaktinium erhalten werden. Daraus schieden Georg Grane und Hans Röding durch schwierige Analysenarbeit schliesslich 250 Milligramm 99,5prozentiges Protaktinium ab.

Das Protaktinium ist neben Radium das einzige radioaktive Element mit längerer Lebensdauer (die sogenannte Halbwertzeit des Radiums beträgt 1800 Jahre, des Protaktiniums 32,000 Jahre), mit andern Worten, das einzige Element, welches in grösserer Menge zu gewinnen ist. Diese Untersuchungen sind von um so grösserem Interesse, als es kürzlich dem Italiener Fermi gelungen ist, ein kurzlebiges Element 93 zu gewinnen, so dass die Behauptung des Chemikers, es gebe bloss 92 Elemente, bereits durch die Tatsache überholt ist.

An Europa

Neige erfurchtsvoll dein Haupt.
Schnitter Tod band reiche Garben.
Deine besten Söhne starben.
Kämpfend, haben sie geglaubt,
An dich, Europa!

Freiheit stolzen Menschentums
Solltest du mit Siegesgebärde
Tragen über alle Erde
Als ein Diadem des Ruhms.
Und du, Europa?

Tief aus deinen Völkern brach
Sehnsucht auf in hellen Flammen.
Mörser schossen sie zusammen.
Ihr Triumph ist eine Schmach
Für dich, Europa!

Und du liessest es geschehn.
Statt die Völker zu begnaden
Liessest du auf Barrikaden
Die dich liebten, untergehn.
Stirbst du, Europa?

Nein, du lebst, und mit dir lebt
Alles, was an hartem Willen,
Eine Sendung zu erfüllen,
Stark im Menschen aufwärts strebt.
Hör es, Europa!

Hör und sieh! Reck hoch das Haupt.
Fahnen rauschen. Pulse schlagen.
Ueber alle Totenklagen
Siegt der Mensch, der an sich glaubt.
Wach auf, Europa!

Freiheit stolzen Menschentums
Soll die Völker einst beglücken,
Soll die ganze Erde schmücken
Als ein Diadem des Ruhms
Durch dich, Europa!

Der rote Hans.

Ein französisches Volksfest

Der Sturm auf die Bastille am 14. Juli.

Der Sturm der revolutionären Pariser auf die Bastille am 14. Juli 1789 war die Konstitution der Revolution, die am 17. Juni mit der Bildung der Nationalversammlung begonnen hatte. Aber es war nicht nur die Zerstörung eines Gebäudes, dieser Sturm auf das Staatsgefängnis, sondern eine symbolische Handlung, die sich gegen das äussere Zeichen einer überlebten feudalistischen Staatsordnung richtete. Warum nun zog gerade die Bastille in so besonderem Mass die Volkswut auf sich?

Die im 14. Jahrhundert gebaute Burg, die ursprünglich ein Bollwerk gegen die Angriffe der Engländer sein sollte, wurde bald zu einem Staatsgefängnis, in dessen Mauern drei Jahrhunderte lang Gefangene aller Art die grauenhaftesten Martern erdulden mussten. Die französischen Könige benutzten die Bastille dazu, ihnen unbequeme Angehörige aller Schichten in den mehrere Meter unter der Erde gelegenen Löchern so lange festzusetzen, bis sie entweder gestorben oder dem Wahnsinn verfallen waren. Die langen Jahre der Regierungen Ludwigs XI. bis zu Ludwig XVI. sind eine einzige Kette von Greueltaten dieser Art. Die kirchliche Inquisation konnte sich natürlich eine solche Einrichtung wie das Bastille-Gefängnis nicht entgehen lassen, und hat ihre Opfer ebenfalls dort eingekerkert. Von ihr wurden sogar sieben- und achtjährige Kinder aus nichtigsten Gründen zu lebenslänglichem Gefängnis in der Bastille verurteilt.

Wer einmal in der Bastille sass hatte wenig Hoffnung, durch ein ordentliches Gerichtsverfahren jemals wieder in Freiheit zu kommen. Berühmt geworden ist der Fall des „Mannes mit der eisernen Maske“, der zeitlebens in der Bastille geschmachtet hat, dessen Namen man nicht kannte und dessen Gesicht niemals jemand gesehen hat.

Man kann sich denken, mit welchem Enthusiasmus Frankreich und ganz Europa die Zerstörung dieses Greuelinstruments eines blutigen Cäsarenwahnsinns begrüsste. Und so hat denn Frankreich die Erinnerung an diesen Tag dadurch wachgehalten, dass es den 14. Juli zum französischen Nationaltag erklärte, und die Namen der sechshundert Bastille-Stürmer auf eine Säule schrieb, die 1830 auf dem Bastilleplatz errichtet wurde.

Der 14. Juli ist also der französische Nationalfeiertag, und er wird in einer Weise gefeiert, wie es nur die lebhaften Romanen fertig bringen. Ein Hauptmerkmal dieses Tages ist, dass die Strassen zu Tanz und Spiel freigegeben sind. Es ist ja überhaupt charakteristisch für romanische Länder, dass die Strasse eine so bedeutende Rolle im Volksleben spielt, auch dann, wenn kein Festtag ist. Die Katalanen zum Beispiel, ein spanischer Volksstamm, sind leidenschaftliche Tänzer und scheuen sich nicht, selbst im lebhaftesten Verkehr von Sevilla auf der Strasse ihre Volkstänze aufzuführen, wenn sich dazu heimatliche Musik findet.

Frankreich und besonders Paris ist am 14. Juli von früh bis spät auf der Strasse. Schon am 13. Juli wird nur noch eingeschränkt gearbeitet, und wenn am nächsten Tag die offiziellen Feiern mit den üblichen Reden vorüber sind, beginnt der Tanz. Schon Tage vor dem Fest werden auf allen Strassen vor den Cafes und Restaurants grosse und kleine Tribünen errichtet, die mit Fahnen und Girlanden bekleidet werden und die abends im Lichterglanz strahlen. Wer nur irgend ein Musikinstrument beherrscht, spielt auf. Man tanzt auf allen freien Plätzen, man tanzt vor den Cafes und in den Strassen — nicht nur in den schmalen Gassen des Montmartre, nicht nur auf den Boulevards des Montparnasse, selbst in den verkehrsreichen Strassen der Innenstadt wogt die tanzende Menge. Der Amtomobilverkehr stockt, die Strassenbahnen können nicht mehr weiter und müssen abwarten, bis es der tanzenden Menge gefällt, die Strasse freizugeben. Die ganze Nacht dauert dieses Fest und setzt sich noch am nächsten und übernächsten Tag fort. Man eilt von einer Tanzstätte zur anderen und tanzt sich gewissermassen durch ganz Paris.

Ankurbelung der Wirtschaft

Von **Weare Holbrook (Neuyork)**

Heute, da sich die Ehescheidung in Amerika immer leichter und rascher durchführen lässt, besteht die Gefahr, dass ein Ehemann leichter aus der Mode kommt, als ein Damenhut. Die moderne Witwe der Zukunft wird ihr Photographiealbum durchblättern und lächelnd zu ihrer Freundin sagen: „Das ist ein gewisser Roscoe. John hiesst er, glaube ich, mit Vornamen. Sieh mal, was für eine grässliche Krawatte er getragen hat... Und dies hier ist ein Oliver Smith, mein neunter Mann, Seine Augengläser trug er an einer kleinen Goldkette befestigt. Einfach lächerlich... Und wer ist denn das? Ja, jetzt erinnere ich mich... Moneyfield oder Moneyfeld hiess der Bursche. Er war Versicherungsagent oder so etwas ähnliches. Bitte beachte doch einmal seine Hornbrille! Unvorstellbar, dass ich mit so etwas einmal verheiratet gewesen bin. Wirklich unvorstellbar..."

Vielleicht wird das Familienalbum der Zukunft aber ein Lose-Blätter-Buch sein, das nur die jeweils aktuellen Porträts enthält. Oder vielleicht eine Art von Hauptbuch. Denn eine geschiedene Frau bezieht heutzutage nicht selten ihr Einkommen von mehreren Ex-Ehemännern, und es ist von grosser Wichtigkeit, dass sie die einzelnen Konten in Ordnung hält, damit nicht der eine oder andere Geselle aus der Unordnung Nutzen zieht. Man denke nur an den Fall der armen kleinen Witwe, die in ihrer rührenden Unachtsamkeit einen ihrer früheren Ehemänner, den das Gericht zur Leistung des Unterhaltes verurteilt hatte, neuerlich heiratete, weil sie glaubte, es mit einem neuen Exemplar zu tun zu haben! Sofort nach der Hochzeit hörte er auf, Unterhaltsbeiträge zu zahlen, und die sorglose Witwe musste sich um eine zweite Scheidung bemühen, um wieder zu der ihr liebgewordenen Rente zu gelangen.

Da ist eine bekannte Filmschauspielerin schon vorsichtiger. Sie lässt allen ihren Ehemännern am Tage der Hochzeit Fingerabdrücke abnehmen, die zusammen mit kurzen Personenbeschreibungen in eine Kartothek eingereiht werden, so dass sich derartige Irrtümer nicht ereignen können.

Vielleicht wird es eines Tages so weit sein, dass Scheidungsurteile morgens vom Milchmann zugleich mit der Frühstücksmilch geliefert werden können. Bis dahin freilich müssen die Scheidungsmethoden des amerikanischen Westens genügen. Nach Westen führt der Pfad der amerikanischen Scheidungspioniere, die dem gleichen Ziele zustreben wie ihre Ahnen vor hundert Jahren: Freiheit und Unabhängigkeit. Damals wurde das Land der Mormonen von Männern besiedelt, die glaubten, dass ein Mann auf mehr als eine Frau Anrecht habe, während heute Männer nach Nevada strömen, die da glauben, dass ein Mann auf weniger als eine Frau Anrecht habe.

„Ich wohne in einer kleinen Scheidungskolonie unweit von Reno" schrieb mir kürzlich ein Freund. „In dem mir benachbarten Hause wohnt ein Ehepaar namens Jesperson. Die beiden kamen 1929 nach Reno, um sich scheiden zu lassen, und sie leben heute wie Philemon und Baucis zusammen. „Was uns zusammenhält," sagt Jesperson, „das ist das Bewusstsein, dass wir uns jeden Augenblick scheiden lassen können. Wir sehen da Gerichtsgebäude von unseren oberen Fenstern aus, und jedesmal, wenn wir uns zu streiten anfangen, schauen wir aus dem Fenster und erinnern uns, dass wir nur so lange zusammenleben müssen, wie es uns beliebt." Aber das ist ein Ausnahmefall. Im verflossenen Jahre hatten wir 2100 Scheidungen, und wir hoffen, diese Zahl in diesem Jahre zu verdoppeln".

Nevadas Schlagwort lautet: „Bereue rasch und heirate langsam!" Und die Belebung der Scheidungsindustrie wirkt sich auf zahlreiche andere Industriezweige wohltätig aus. Damenschneider, Möbelfabrikanten, Teppich-, Tapeten- und Küchengeräteerzeuger ziehen aus dem Aufblühen des Scheidungswesens Nutzen. Denn, wie oft auch immer ein Mann heiratet, er wird nie zwei Frauen finden, die in bezug auf Wohnungseinrichtung und Führung des Haushaltes den gleichen Geschmack haben.

(Autorisierte Uebersetzung von Leo Korten).

Das Geheimnis von Vineta

Zur Zeit ist man wieder einmal dabei, das Geheimnis der versunkenen Stadt Vineta zu erkunden. Man hofft, durch Grabungen, die in der pommerschen Stadt Wollin vorgenommen werden, Ueberreste Vinetas blosszulegen. Man ist nämlich der Meinung, dass das sagenhafte Vineta identisch ist mit der Stadt Julian, die im 12. Jahrhundert von den Dänen zerstört wurde und auf deren Trümmern später die Stadt Wollin aufgebaut worden ist. Neue Grabungen haben auch bei Lebus, in der Mark Brandenburg, interessante Funde gefördert. In einer mit Kalkmörtel durchsetzten Schicht wurde u. a. das Skelett eines jungen Mädchens entdeckt. Es lag von Norden nach Süden und war von einer Anzahl grosser Steine umgeben. Neben der Toten lagen zahlreiche Grabbeigaben, darunter ein Knochenkamm burgundischen Ursprungs und zahlreiche Glasperlen.

—xOx—

Die Madonna von Brà

Nach einer wahren Begebenheit aus dem Jahre 1670

Der Kunsthandel, den die hübsche, kleine Blanche Ruffec im Erdgeschoss eines Hauses in der Nähe des Schlossgartens von Bois betrieb, lag gar sehr danieder. Um diesem abzuhelfen, hatte Mademoiselle beschlossen, gelegentlich eine oder auch zwei kleine Unkorrektheiten unterlaufen zu lassen, die geeignet waren, das Geschäft wesentlich zu heben.

So sass denn an einem schönen Junitage, während draussen die Mittagssonne auf das alte Schloss und die Stadtbrücke brannte, die kleine Blanche in dem hinter ihrem Laden gelegenen Zimmer, vor sich auf dem Tisch ein Bild, einen englischen Reitersmann darstellend, wie man es in jedem Bierladen um fünf Livres haben konnte und auf das sie mit einer schmutzig und alt wirkenden Oelfarbe mit einer gewissen Gewandtheit, aber doch sorgfältig den Namen des Tintoretto in die untere Ecke auftrug. Sie putzte, kratzte und schmutzte noch einiges an dem gewichtigen Namen und stellte dann das Bildnis unauffällig in den hinteren Teil des Erkers.

Gegen Abend ging sie in Monsieur Thounars Gasthaus essen. Gegen neun Uhr betrat der Chevalier Chaumont, ein fetter Herr mit bösen und zugleich gewitzten Augen, der hemmungslos und vor nichts zurückschreckend der Vervollständigung seiner Galerie berühmter Meister lebte, ebenfalls das Haus des Gastwirts Thounar, nachdem er sich bei diesem draussen vor dem Hause über die „Persönlichkeit und Anwesenheit der Mademoiselle Ruffec informiert hatte. Er setzte sich in Blanches Nähe.

„Sie haben ein ausgezeichnetes Essen hier; finden Sie das nicht auch, Fräulein?" wollte der Chevalier ein Gespräch beginnen.

„Möglich," sagte Blanche mit abweisendem Gesichte.

„Ich glaube, es lebt sich angenehm in Bois; meinen Sie nicht auch, Mademoisselle?" fuhr Chaumont unbeirrt fort.

„Ich kann wenig dafür," machte Blanche.

„Und man findet auch, glaube ich, viele liebenswürdige Frauen in der Stadt. Den Eindruck habe ich wenigstens der heute zufällig hier durchreise".

„Die Frauen in dieser Stadt, Monsieur, sind genau in dem Masse liebenswürdig, wie einzelne Herren, die hier ganz zufällig durchreisen, aufdringlich sind."

‚Ah, Mademoiselle, wenn ich nicht schon eine so gute Meinung von den Frauen in Bois gefasst hätte, so möchte ich jetzt wahrhaftig versucht sein, zu glauben, dass es auch welche gibt, die ungefähr die schlechtesten Manieren haben, die sich für gewöhnlich auftreiben lassen."

„Ich bin von Monsieurs Scharfsinn hingerissen."

„Ich sehe, kleines Fräulein, wir kommen gar nicht weiter. Trotzdem gefallen Sie mir, und ich würde mich freuen Ihnen irgendwie nützen zu können. Ich höre, der Bilderladen am Schlossgarten gehört Ihnen. Ich habe auch ein paar Bilder zu Hause und sah heute nachmittag bei Ihnen einen englischen Reitersmann. Ist der wohl um zwanzig Livres zu haben?"

„Warum haben Sie mich danach nicht gleich gefragt?"

„Sehen Sie!"

„Dann hätten Sie sich Ihr ganzes Geplärre sparen können, Monsieur, denn ich hätte Ihnen gleich geantwortet, dass das Bild nicht verkäuflich ist."

Aber, gehen Sie, Fräulein, ich will Ihnen lediglich, weil mir das Bildchen gefällt, vierzig Livres bieten." Der Chevalier Chaumont verhehlte wohlweislich, dass ihm aus glaubwürdiger Quelle die Nachricht gekommen war, es befinde sich im Laden der Mademoiselle Ruffec in Bois ein einen englischen Reiter darstellendes Bild, unter dessen oberster Farbschicht die berühmte und vielgesuchte Madonna von Bra von Raffael verborgen sei, und dass er eigens von St. Dizier herunterkommen war, um der Reffec das Bild abzulotsen.

„Das Bild", versetzte Blanche, „können Monsieur nicht einmal um vierzigtausend Livres bekommen, Monsier scheint nicht zu wissen dass es ein Tintoretto ist."

Chaumont sperrte den Mund auf und wischte sich ein Schweisströpfchen von der Stirn. Wusste die Kleine etwas?

„Ein Tintorette?" sagte er „Das ist etwas anderes. Ich biete Ihnen endgültig fünfzigtausend." (Die Madonna von Bra war immerhin ihre hunderttausend wert.)

„Für sechzig ist der Handel gemacht." Bild- und Geldübergabe vollzogen sich noch am gleichen Abend im Laden der Mademoiselle Ruffec. Der Chevalier hatte eine nicht gelinde Wut auf die Kleine, denn er wusste, obwohl der Namenszug des Tintoretto ganz ausgezeichnet gemacht war, dass er eine Fälschung sein musste, und schwor, im Aerger über die rund sechzigtausend Livres, die er wegen dieser Spielerei hatte mehr bezahlen müssen, der Ruffec noch eins auzuwischen.

Er setzte sich im Gasthaus in seiner Kammer hin und begann, einen Teil der obersten Schicht des neu erworbenen Bildes abzukratzen. Und siehe da! in wundervollen, gut erhaltenen Farben erstand nach und nach vor ihm Raffaels Madonna von Bra aus dem Jahre 1500. Chaumont hätte schreien mögen vor Freude.

Mit der Madonna begab sich der Chevalier am nächsten Morgen zu Blanche Ruffec. „Fräulein", sagte er und hielt das Bild zunächst verdeckt, „ich möchte gern, dass wir gleich hier übereinkommen, dass nichts mehr unsern Handel ungültig machen kann. Dergleichen spart mir zuweilen Unannehmlichkeiten. Wären Sie dazu bereit?"

Das Fräulein beteuerte, dass nichts auf der Welt ihr lieber sei, als ein solches schriftliches Abkommen, das alsbald unterzeichnet wurde. Dann zeigte der Chevalier seine Madonna her und wartete mit der Genugtuung auf den Schrecken der Kleinen. Blanche lächelte. „Es sieht aus wie die Madonna von Bra", meinte sie, „was haben Monsieur bloss aus dem guten Tintoretto gemacht!" Dann nahm sie ein Messer und begann an der Madonna zu kratzen.

Den Chevalier rührte fast der Schlag, als nun nach und nach die Züge des Kardinals Mazarin unter der abspringenden Farbe sichtbar wurden, so, wie der Kardinal etwa hundertfünfzig Jahre nach der Fertigstellung der Madonna von Bra, ausgesehen haben mochte. —

Als der wutspeiende Chaumont draussen war, las die kleine Blanche gerührt ein Billett ihres Agenten aus St. Dizier, in dem dieser mitteilte, dafür gesorgt zu haben, dass der Chevalier von der Madonna erführe, und dass dieser Herr bereits nach Bois unterwegs sei.

Werner Lobbenberg.

—xOx—

Bitte ein Autogramm

Kleine Geschichten von grossen Leuten

Dumas der Aeltere, der berühmteste Romanautor seiner Zeit, hatte einmal einen hässlichen Ehrenhandel mit einem Dramatiker, der ihn des Plagiats beschuldigte. Die Sache konnte, nach damaligen Begriffen, nur durch ein Duell ausgetragen werden. Dumas verliess im letzten Augenblick sein Haus, als ihm ein junger Mensch in die Arme lief, der ihn hartnäckig um ein Autogramm anflehte. Dumas entschuldigte sich mit grosser Eile und gab schliesslich, als jener nicht nachliess, den Grund an. Er müsse zu einem Duell.

„Meister", jubelte der Verehrer, „nun erst recht müssen Sie mir den Gefallen tun. Denken Sie einmal, was es für mich bedeuten wird, wenn ich später einmal sagen kann: ich war der letzte, der einen Federstrich von Dumas' Hand erhielt!"

Dumas lachte herzlich, kehrte um und schrieb dem Glücksstrahlenden seinen Namen in ein Buch.

*

Hugo von Hoffmannsthal wurde eines Tages von einem jungen Mädchen um einen Namenszug gebeten. Bereitwilligst schrieb er, was verlangt war und gab das Papier zurück. Dem jungen Mädchen war gesagt worden, das dort sei der Schöpfer des Rosenkavaliers. Man meinte damit den Schöpfer des Textes.

Die junge Dame betrachtete freudig die Unterschrift fragte dann aber erschrocken: „Wie? Sie sind nicht Richard Strauss?" „Nein, mein Kind", erwiderte Hoffmannsthal, „aber ich bin gern bereit, meinen Namen wieder auszuradieren..."

*

Rudyard Kipling, der bekannte Romanautor, erhielt eines Tages einen Brief, in dem ein Zehn-Mark-Schein lag. „Sehr geehrter Herr, dieweil ich Autogramme sammle, ersuche ich Sie ergebenst um ein solches. Vielleicht schreiben Sie das Ihre auf den einliegenden weissen Zettel. Anbei das Geld — zehn Mark dürften ja genügen für zwei Worte, wie ich hoffe." Kipling schickte umgehend das Blatt zurück. Als der Empfänger den Brief öffnete, las er die Worte: „Betrag erhalten."

Lustige Anekdoten

Haarschneiden gefällig?

Während eines seiner Konzertbesuche in London ging der berühmte Geiger Joachim einmal in einen Friseurladen, um sich rasieren zu lassen. Der Barbier, der weder etwas von Joachim gehört, noch je sein Bild gesehen, hängte dem grossen Meister einen Leinenmantel um und sagte, indem er auf Joachims wallendes Lokkenhaar deutete:

„Haarschneiden gefällig?"

Der Künstler gab dem Barbier zu verstehen, dass er mit der Länge seines Haares durchaus zufrieden sei. Doch der Barbier liess sich nicht so leicht abschrecken.

„Hinten sind die Haare ein wenig zu lang, mein Herr", meinte er diplomatisch.

Joachim bedeutete ihm wieder, dass er dies gerade so liebte, noch der Barbier begann von neuem:

„Auf dem Scheitel sind die Haare ziemlich dünn."

Dann hielt er ihm einen langen Vortrag darüber, dass sich eine Glatze bei langen Haaren einzustellen pflege.

Joachim sah den Mann nur schweigend an und schüttelte verneinend seine Künstlermähne. Mürrisch begann der Friseur nun mit der Rasur, indessen gab er die Hoffnung immer noch nicht auf.

„Soll ich nicht wenigstens die Spitzen abschneiden — etwa einen halben Zoll?

Joachim blieb hartnäckig. Da riss dem Barbier die Geduld.

„Schön", sagte er, und in seiner Stimme lag tiefste Verachtung, „mir ist es egal, wenn Sie durchaus wie ein deutscher Musiker aussehen wollen."

„Alle einig in der Aktion"!

Die neue Etappe in der französischen Arbeiterbewegung

Von Boris **Skomorowski** — Paris.

Die einschneidenden Wandlungen, die sich jetzt in der französischen proletarischen Oeffentlichkeit vollziehen, müssen auf die Geschicke der Arbeiterbewegung weit über die Grenzen Frankreichs hinaus eine gewaltige Wirkung ausüben. Wir erleben hier möglicherweise schon den geschichtlichen Umbruch, der die Arbeiterklasse aus der Phase der Niederlagen auf den Weg neuer Siege hinausführt. Ein wichtiger Schritt zur Ueberwindung der proletarischen Spaltung ist erfolgt, der überall Beachtung heischt.

Die Spitzen der französischen Kommunistischen Partei hatten sich bislang unentwegt an die Theorie vom „Sozialfaschismus" gehalten. Ihr Hauptfeind war nicht die kapitalistische Reaktion, sondern die sozialistische Bewegung, die „letzte Stütze der Bourgeoisie." Der faschistische Vorstoss vom Februar hat nun die Massen der Werktätigen aus ihrer Ruhe aufgescheucht und den Willen zur einheitlichen Aktion mit noch nie dagewesener Wucht zum Durchbruch kommen lassen. Im Verlauf mehrerer Monate versuchte die KP., diesen elementaren Drang zur Einheit unter ihren eigenen Anhängern niederzuhalten. Doriot, der in Saint-Denis ein ehrliches Bündnis mit der Sozialistischen Partei und den Gewerkschaften der verschiedenen Richtungen abgeschlossen hatte, musste als Opfer fallen. Aber in derselben Stunde, in der es Doriot ausschloss, sah sich das Zentralkomitee durch den **Druck der eigenen Massen genötigt,** für die nächste Zeit die Taktik zu beschliessen, deren Anwendung eben den strafwürdigen „Verrat" Doriots darstellte.

Das A und O der Kommunistischen Weisheit ist bis zu den jüngsten Beschlüssen des Z. K. die „Einheitsfront von unten" gewesen. Damit war nichts anderes gemeint als das offen zur Schau getragene Bestreben, die sozialitischen Führer zu „entlarven" und die Sozialistische Partei in den Augen der Massen in Misskredit zu bringen oder, wie das einmal ein inzwischen längst in der Versenkung verschwundener Führer der französischen KP in einem Anfall von Aufrichtigkeit formulierte, „das Federvieh zu rupfen. Die französischen Kommunisten folgten vorbehaltlos der Vorschrift des 13. Ekki-Plenums, die ihnen zur Pflicht machte, „den verräterischen Führern der Sozialdemokratie zum Trotz und gegen sie den unerbittlichen Kampf für die Verwirklichung der kämpferischen Einheitsfront mit den sozialdemokratischen Arbeitern zu führen".

Dieser Bruderkampf stiess freilich auf eine erfolgreiche Abwehr von seiten unserer Partei. Sie förderte alle Versuche ihrer lokalen Organisationen, zu gemeinsamen (und sei es auch nur zeitlich und zweckbedingt eng begrenzten) Abmachungen mit den Kommunisten zu gelangen, und wurde nicht müde, den Spitzeninstanzen der KP. immer wieder eine loyale politische Verständigung anzubieten. Diese Haltung der Sozialisten ist nicht ohne Einfluss auf die der KP folgenden Massen geblieben. Immer wieder wurde ihnen von der sozialistischen Presse, von sozial. Rednern und Agitatoren die Frage vorgelegt: **Die Sowjetunion hat einen Nichtangriffspakt mit der franz. Bourgeoisie abgeschlossen, warum weigert ihr euch, einen Waffenstillstand, einen Nichtangriffspakt mit der proletarischen sozialistischen Partei abzuschliessen?** / Diese Fragestellung machte Eindruck auf die kommunistischen Massen. Doch die Parteiführung stemmte sich gegen jede praktische Einheitsarbeit und beharrte auf der alten „Linie". Erst vor wenigen Monaten — am 21. Januar — verwarf das Kommunistische Z. K. mit Entschiedenheit „alle Auffassungen, die darauf hinauslaufen, dass man der sozialitischen Parteiführung im Augenblick Einheitsfrontvorschläge machen müsste. Solche Vorschläge würden unter den gegenwärtigen Umständen nur Illusionen über die Möglichkeit einer „Erneuerung" der Sozialistischen Partei erzeugen und zu ihrer Konsolidierung unter der Führung der Garnitur Blum-Faure-Zyromski beitragen". Auch noch nach den Februarereignissen wandte sich das Z. K. (am 5. März) an die sozialistischen Arbeiter mit dem Appell: „Verlasst die Sozialistische Partei die euch in die Niederlage hineinführt!" Und noch vor wenigen Wochen weigerte sich die KP., eine gemeinsam mit den anderen proletarischen Organisationen zu veranstaltende Demonstration zum Gedenken an die Opfer der Kommune mitzumachen!

Aber die Gefahr, jede Unterstützung unter den mit der Partei sympathisierenden Massen zu verlieren und selbst die getreuesten eigenen Anhänger vor den Kopf zu stossen, wurde immer grösser, so dass das kommunistische Z. K. im Juni schliesslich beschloss, eine Schwenkung um 180 Grad vorzunehmen und an die Sozialistische Partei mit dem Vorschlag heranzutreten, offizielle Verhandlungen über die Verwirklichung einer „brüderlichen und loyalen Einheitsfront" anzubahnen. Allerdings wurden die beschimpfenden und verleumderischen Angriffe auf die Sozialistische Partei von der kommunistischen Presse damit noch nicht eingestellt. Gerade in den Tagen, in denen die Delegierten des Z. K. mit Leon Blum und Zyromski verhandelten, erschien das fällige Heft der theoretischen Zeitschrift" des Z. K., das auch diese Verhandlungen als „Entlarvungsverhandlungen" enthüllte. Das veranlasste die Sozialisten, die Verhandlungen vorübergehend zu unterbrechen und an die proletarische Oeffentlichkeit zu appellieren.

Der Widerhall war alles andere als zweideutig. Und das führte zur neuesten Schwenkung des Z. K., das nunmehr feierlich verspricht: **„Keinerlei Angriffe gegen die, die wie wir und mit uns gegen den Faschismus kämpfen".** Und in dem von den Kommunisten vorgeschlagenen Text der gemeinsamen Vereinbarung heisst es noch deutlicher: „Im Verlauf dieser gemeinsamen Aktion verpflichten sich beide Parteien, sich gegenseitig aller Angriffe, Beschimpfungen und Kritiken gegen die Organisationen und Mitkämpfer, die an der Aktion loyal teilnehmen, zu enthalten."

Zur Stellungnahme zu diesen neuen Vorschlägen hat die Sozialistische Partei zum 15. Juli ihren Nationalrat (eine Art Parteikonferenz) einberufen. Wird, wer die Stimmung der überwältigenden Mehrheit der Partei kennt, daran zweifeln wollen, dass die Antwort positiv ausfällt? In vollem Einverständnis mit der Parteileitung hat die Seine-Föderation der Sozialistischen Partei am 2. Juli in Paris bereits grosse antifaschistische Kundgebungen mit den Kommunisten gemeinsam unter der Parole **„Alle einig in der Aktion"** veranstaltet. Die Kampfforderung dieser Kundgebungen war der Ruf **nach der Befreiung von Thälmann und Paula Wallisch:** die beiden Namen symbolisieren die sozialistischen wie die kommunistischen Kämpfer gegen hitlerianische Barbarei und Dollfussheuchelei.

Die Kundgebung hatte einen ganz aussergewöhnlichen Erfolg, wie ihn Versammlungen der beiden Parteien einzeln nie gehabt haben. Dem Aufruf der einberufenden Organisationen hatten 25.000 Arbeiter Folge geleistet, eine Parallelveranstaltung musste organisiert werden, und dennoch vermochten die Riesensäle noch tausende von Proletariern nicht zu fassen, die auf der Strasse blieben. Beide Veranstaltungen waren von einer gehobenen Kampfstimmung getragen und erinnerten lebhaft an das Jahr 1917, da das französische Proletariat unter dem Eindruck der Ereignisse in Russland die kapitalistischen Zitadellen zu stürmen bereit war. Dieser 2. Juli wird ein historischer Tag in der Entwicklung der französischen Arbeiterbewegung bleiben. Gewiss stehen wir erst am Anfang eines langen und beschwerlichen Weges zur Wiederherstellung der organitorischen Einheit des Proletariats, und **jeder Fortschritt auf diesem Wege erfordert die Einbeziehung der Gewerkschaften, in deren Reihen der Drang zur Einheit den Widerstand der bürokratischen Führung der beiden feindlichen Gewerkschaftsrichtungen allmählich überwindet.** Aber auch andere politische Gruppierungen müssen in die gemeinsame Front einbezogen werden: die Partei der Proletarischen Einheit (Pupisten), die Liga der Internationalen Kommunisten (Trotzkisten) usw. (Gegenüber ihren Parteifreunden von gestern legen die KP.-Leute allerdings die grösste Unversöhnlichkeit an den Tag).

Wir sind nicht naiv genug, um von seiten unserer neuen Verbündeten keine neuen Tücken und Manöver zu erwarten. Doch die Einheit ist für das Proletariat eine Frage des Seins oder Nichtseins. **Ohne proletarische Einheit droht dem französischen Volke Reaktion, Faschismus, Krieg!**

Ein Dorf ohne Krise

Erfahrungen einer sozialistischen Siedlung in Spanien

Malpica ist ein Dorf von 400 Einwohnern am linken Ufer des Tajo, blühend und fruchtbar in einer Ebene gelegn. Zur natürlichen Fülle stand jahrhundertelang bis vor drei Jahren das Elend und die Daseinsnot seiner Bewohner, die zumeist Bauern sind. Handwerker gab es kaum, jeder verfertigte sich selbst, was er brauchte. Die allgemeine Armut liess das nicht anders zu. Warum Malpica, das fruchtbare Dorf so arm war? Weil es zur Gänze einem reichen Grundherrn gehörte, für den die kleinen Bauern arbeiteten, wie es die Bauern zur Zeit der Leibeigenschaft tun mussten. Malpica wurde nach den schönsten Methoden der Feudalherrschaft verwaltet.

Die Bauern säten und ernteten und erhielten dafür eine ganz winzige Entlöhnung. Sie durften weder Wild jagen noch Fische fangen, wenn sie nicht in den Gefängnisturm von Talavera, dem Hauptort dieses Distrikts, geworfen werden wollten. Der Gutsherr entschied, wie lange die Strafe dauern sollte... so war das noch vor drei Jahren, bis zum Tage, wo die Monarchie gestürzt wurde. Der Grundherr wies seinen Leibeigenen aber noch andere Pflichten zu. Sie mussten die Strassen und Wege auf ihre Kosten ausbessern! Sie hatten vier Mal im Jahr ihr Haus einer Reparatur zu unterziehen. Sie zahlten zu all dem noch Steuern und mussten dem Grundherrn die Steuerbestätigung vorweisen. Um aber nicht das Recht zu verlieren, im Dorf zu hausen, mussten sie ihrem Herrn jedes Jahr eine Henne überbringen! Wie das so im Mittelalter Brauch ist... nämlich bis zum Jahre 1920.

Zu diesem Zeitpunkt erfolgte eine Aenderung. Da verfügte nämlich der Grundherr, dass alles, was die Bauern auf seinem Boden bauen, sich jährlich um 1 Prozent entwerte. In andern Worten bedeutet das, dass nach Ablauf einer kürzeren oder längeren Frist alle Gebäude in den Besitz des Grundeigentümers übergingen! Dieser verfügte obendrein, dass keine der Baulichkeiten an Ortsfremde verkauft werden dürfen, damit sich auf seinem Grund und Boden nicht Fabriken installieren, die den Bauern etwas von der technischen Zivilisation des 20. Jahrhunderts hätten zeigen hönnen. Das war der Fortschritt, der sich in den Jahren von 1920 bis 1931 in Malpica bemerkbar machte.

Mit der Abdankung des Königs und der Aufrichtung der Republik änderten sich mit einem Schlag die Verhältnisse. Das riesenhafte Grundstück wurde ohne Entschädigung enteignet und in mehrere Parzellen aufgeteilt. Man stellte eine Liste der Bewohner auf und teilte ihnen pro Kopf das entsprechende Stück Grund und Boden zu, sowie ein Haus, Vieh und Stallungen. Um die Bewirtschaftung von Anfang an rationeller zu gestalten, wies das Institut für Agrarreform in Madrid den Siedlern von Malpica 80 Stück Maulesel — das wichtigste spanische Arbeitstier — und 85 000 Peseten für die Anschaffung moderner Arbeitsgeräte zu.

Im Laufe der Zeit machte man eine Erfahrung: die veränderte Form der Oekonomie machte auch eine Aenderung der Form der Bewirtschaftung nötig. Die Bauern, die die jahrhundertelang unerbittlich herrschende Reaktion in politischer Hinsicht völlig unaufgeklärt gelassen hatte, gelangten nicht auf Grund praktischer Erfahrung, gewissermassen unter dem Zwang der Notwendigkeit dazu, eine Art Kooporative zur Bewirtschaftung des Bodens ins Leben zu rufen. Praktisch geschah das so, dass die Bauern einen Dorfrat bildeten, bestehend aus einem Präsidenten und mehreren Besitzern, die bei Behandlung aller Fragen angerufen wurden, die die Bewirtschaftung des Landes betrafen. Das bedeutet Abkehr von der unrationellen, unwirtschaftlichen individuellen Wirtschaft zur sozialistischen Gemeinschaft, gefunden rein aus den Notwendigkeiten des täglichen Lebens und Arbeitens. Und das ist das Schöne und Beweisende und Zukunftsvolle daran!

Im weiteren Verlaufe entstanden freilich einige Differenzen persönlicher Natur, deren Einzelheiten hier zu erzählen unnötig ist. Das Institut für Agrarreform sah sich als Schiedsrichter zum Eingreifen genötigt, schlichtete zunächst den Streit und ordnete dann ein Plebiszit an: Die Bewohner von Malpica sollten sich darüber aussprechen, ob sie weiter bei der sozialistisch-kollektiven Bewirtschaftung bleiben oder ob sie zur individuellen Arbeitsweise zurückkehren wollen.

Die Abstimmung fand statt. Das Ergebnis ist mehr als aufschlussreich: Ueber zwei Drittel der Bauern sprachen sich gegen die individualistisch-kapitalistische „Regierungs"-form aus. Es blieb also beim alten. Senor Castro, der Delegierte des Madrider Agrarinstituts, ordnete, nachdem das Wahlergebnis bekannt geworden war, die Wahl eines Komitees an, dem die Aufgabe zufallen sollte, die Kommune zu verwalten. Dann hielt er eine Rede, in der er die Bauern zu einer „brüderlichen Verwaltung der ihnen anvertrauten Grundstücke und Arbeitsgeräte" aufforderte, „damit Malpica darauf Anspruch erheben kann, eine sozialistische Mustersiedlung zu sein, die allen Bauern Spaniens als Vorbild dienen könne."

So wurde in drei Jahren Republik ein Entwicklungsrückstand von Jahrhunderten wettgemacht. Und was immer wieder als besonders bemerkenswert bezeichnet werden muss: die in den Dingen wohnende Vernunft hat von selber auf den einzig richtigen Weg gewiesen, den, der zum sozialist. Gemeinwesen führt.

50 Jahre Sozialdemokratie in Dänemark

Am 24. Juni feierte die dänische Sozialdemokratische Partei, unter grosser Beteiligung in allen Teilen des dänischen Reiches, das Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens. Sowohl die Mitgliedszahlen als auch die Stimmenzahlen zu den einzelnen Parlamentswahlen weisen einen ständigen Fortschritt auf. Mit 2 Mandaten zog die Sozialdemokratische Partei 1884 in die 2. Kammer des Reichstages, dem „Folketing" ein. 6806 Stimmen konnte sie bei der ersten Wahl aufbringen. Bei der letzten Wahl des Landes brachte sie es auf 660 839 Stimmen und hat mit 62 Mandaten zusammen mit der Radikalen Partei die Mehrmacht im Lande. Auch das Kabinett unter Leitung des sozialdemokratischen Ministerpräsidenten Stauning besteht mehrheitlich aus sozialdemokratischen Ministern. Kein Gesetzeswerk, besonders im letzten halben Jahrhundert, das nicht irgendeine geistige Befruchtung von seiten der Sozialdemokratie erhalten hätte.

In Kopenhagen waren Tausende zu den Bastionen des alten Kastrup Forts gezogen, um diesen historisch so bedeutungsvollen Tag zu begehen. Ministerpräsident Stauning hielt hier die Festrede. „1936", so führte er aus, „ist die neue Wahl, und wir haben im Sinne, vollkommen die Mehrheit für uns zu erobern. Schon jetzt möchte die Opposition den Reichstag auflösen, aber wir sind der Ansicht, dass jetzt statt die Zeit mit Wahlagitationen zu vergeuden, es notwendig ist praktische Arbeit zu leisten Wir wollen vor allen Dingen der Landwirtschaft helfen und dafür sorgen, dass die Kapitalmacht etwas von ihrer Machtstellung an die produktive Landwirtschaft abgibt. Schulden und Zinsenlasten müssen vermindert werden, damit die Produktion als lohnender Wirtschaftszweig aufrecht erhalten werden kann". Die Rede hatte eine begeisterte Huldigung für Stauning zur Folge. Die Bürgerrepräsentantin, Nina Andersen, begrüsste die Frauen als die grosse Reservearmee der Sozialdemokratie, während Unterrichtsminister Borgbjerg die alten Parteigenossen begrüsste.

Das „schwache" Geschlecht

Weibliche Abgeordnete schlägt ihre Gegnerin k. o.

Vor kurzem wurde die erste weibliche Abgeordnete in das Parlament des Staates Equador gewählt. Diese Wahl vollzog sich unter Umständen, die wahrhaft nicht alltäglich sind. Bei der entscheidenen Wahlversammlung traten zwei Kandidatinnen, Flora Guzmann und Ala Vedra auf. Jede von ihnen suchte durch Argumente und Versprechungen die Zuhörerschaft für sich zu gewinnen. In dem stundenlangen Wortgefecht neigte sich aber die Schale allmählich zu Gunsten Ala Vedras. Als ihre Gegnerin keine Argumente auf ihre Worte mehr fand, sprang sie plötzlich aufs Podium und schlug die gegnerische Kandidatin mit einigen kunstgerechten Hieben knockout.

Dieses „„schlagende" Argument wirkte auf die temperamentvollen Südamerikaner so überzeugend, dass sie die siegreiche Boxmeisterin mit einem stürmischen Beifall bedachten und sie mit einer gewaltigen Stimmenmehrheit ins Parlament wählten. Nun wird die einzige Vertreterin des schwachen Geschlechts im Kongress Gelegenheit haben, ihren Kollegen zu beweisen, wer der Stärkere ist.

Geschäftliches

Jetzt noch waschen ...?

Wie oft taucht diese Frage im letzten Augenblick vor einer wichtigen Verabredung auf! All die hellen Kleidungsstöcke und die modischen Kleinigkeiten — ganz zu schweigen von Taschentüchern und Handschuhen — werden ja so rasch schmutzig. Ebenso leicht aber sind sie wieder zu waschen, ohne dass man damit Mühe und Zeit vergeudet, seit es das selbsttätige Radion jetzt auch in einer handlichen Kleinpackung für nur 45 gr gibt. Im Nu ist der Inhalt des Packetchens aufgelöst — im Nu ist alles wieder sauber, denn Radion wäscht allein. Aber wie bequem ist dies alles jetzt, da man doch ein solches kleines Radion-Paket jederzeit vorrätig halten und auch auf Reisen bequem im Koffer mitnehmen kann.

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich: Gerhard Pawellek, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa", Spółdz. z odp. udz., Katowice

JACK LONDON

DIE ZWANGSJACKE

71

Die Zeit kam, da ich Direktor Atherton demütigte und sein Ultimatum „Dynamit oder Zwangsjacke" zu einer leeren Drohung machte. Er musste mich aufgeben, denn er konnte mich nicht in der Zwangsjacke umbringen. Er hatte Männer durch einige wenige Stunden Zwangsjacke umgebracht, wenn sie auch unweigerlich losgebunden und ins Hospital gebracht wurden, ehe sie ihren letzten Seufzer ausstiessen, worauf ein auf Lungenentzündung, Brightsche Nierenkrankheit oder Herzschlag lautender Totenschein ausgestellt wurde.

Aber mich konnte Direktor Atherton nicht umbringen. Er sollte nie meinen misshandelten, sterbenden Kadaver ins Hospital schaffen. Das war jedoch nicht seine Schuld. Er tat sein Bestes, wie zum Beispiel damals, als er mir die doppelte Zwangsjacke gab. Es ist ein so interessantes Ergebnis, dass ich es erzählen muss.

Es geschah, dass eine San Franziskoer Zeitung, (die wie jede Zeitung, jedes Handelsunternehmen, einen Markt suchte, der ihr neuen Verdienst bringen sollte) den radikalen Teil der Arbeiterklasse für Gefängnisreform zu interessieren versuchte. Da die Gewerkschaften starken politischen Einfluss hatten, war das Resultat, dass ein Senatskomitee aus Politikern in Sacramento ernannt wurde, dass die Verhältnisse in den Staatsgefängnissen untersuchen sollte.

Dieses Komitee untersuchte (verzeiht meinen Spott, den ich durch Herausheben dieses Wortes ausdrücke!) San Quentin. Nie hatte es ein musterhafteres Gefängnis gegeben. Die Gefangenen bezeugten es selber. Daraus kann ihnen niemand einen Vorwurf machen, denn sie hatten mit früheren derartigen Untersuchungen ihre Erfahrungen gemacht. Sie wussten, dass all ihre Rippen es schnell zu fühlen bekamen, wenn sie Aussagen machten, die dem Gefängnisdirektor nicht angenehm waren.

Wie gesagt, bezeugte jeder der Gefangenen die humane Verwaltung Direktor Athertons. So rührend waren ihre Aussagen über den Direktor selbst, über die gute, abwechslungsreiche Kost, über die Menschlichkeit der Wärter und die vorzüglichen Verhältnisse im Gefängnis überhaupt, dass die Oppositionspresse in San Franzisko ein indigniertes Geheul ausstiess und grössere Strenge in den Gefängnissen forderte, da man andernfalls Gefahr liefe, dass ehrliche Bürger in die Versuchung gerieten, sich als Gefängnisgäste aufnehmen zu lassen. Selbst in die Einzelzelle kam das Senatskomitee. Aber wir drei hatten nur wenig zu verlieren und nichts zu gewinnen. Jake Oppenheimer spie ihnen ins Gesicht und bat sie, sich zum Teufel zu scheren. Ed Morrel erzählte ihnen, was für eine Hölle es war, und beleidigte den Direktor, so dass das Komitee dem Direktor befahl, ihn einmal die nie angewandten, veralteten Strafmittel schmecken zu lassen, die noch wohl schliesslich von früheren weniger humanen Direktoren für den Fall erfunden waren, dass es sich um verhärtete Verbrecher wie diese handelte.

Ich hütete mich wohl, den Direktor zu beleidigen. Ich war sehr vorsichtig mit meiner Aussage — begann ganz zahm, stieg dann von Stufe zu Stufe und wickelte meine Zuhörer so in meine schönen Worte vom Gefängnis ein, dass sie ganz erpicht darauf waren, die Fortsetzung zu hören. So gut machte ich meine Sache, dass ich ihnen, ehe sie auch nur ein Wort davon wussten, alles gesagt hatte, was ich wollte — alles.

Ach, keine Silbe von dem, was ich enthüllte, kam je vor die Tore des Gefängnisses. Das Senatskomitee erteilte dem Direktor das beste Zeugnis — er war eben verleumdet worden. Die Zeitungen versicherten ihren Lesern, dass San Quentin weisser als der Schnee und dass die Zwangsjacke allerdings immer noch als gesetzliches Strafmittel für die Unverbesserlichen anerkannt war, aber dennoch von dem jetzigen humanen, rechtsinnigen Direktoren unter keinen Umständen je benutzt wurde.

Und während die Arbeiter dieses lasen und glaubten, während das Senatskomitee mit dem Direktor auf Kosten des Staates und der Steuerzahler prasste, lagen wir drei in der Zwangsjacke, um ein weniges fester und boshafter eingeschnürt als sonst.

„Es ist zum Lachen", klopfte Ed Morrel mir zu.

„Das finde ich nicht", klopfte Jake.

Und ich klopfte auch meine grimmige Verachtung und mein Hohngelächter, lächelte bei mir in einem mächtigen, weltumfassenden Lächeln und entglitt in die Grösse des Traumtodes, der mich zum Erbe aller Zeiten und zum Alleinherrscher allen Lebens machte.

Ja, lieber Bruder in der Welt draussen, während die Maschinen die Zeitungen ausspien, welche das Gefängnis reinwuschen, wärend die erhabenen Senatoren tranken, schwitzten wir drei lebenden Leichname, im einsamen Gefängnis begraben, vor Qualen in der Tortur der Zwangsjacke.

(Fortsetzung folgt.)